

## Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

„Ich habe nie aufgehört, dich zu lieben“

200 Jahre bibelgesellschaftliche Arbeit  
in Kurhessen-Waldeck **67**

Für eine handlungsfähige Kirche in der Region

Warum Hoffnung im Zusammenschluss von  
Kirchenkreisen liegt **72**

Recht in der Kirche – oder auch:

Wie aus Theologie Recht werden kann **78**

Krone der Schöpfung?

Grüne Reformation – Ökologische Theologie **82**

Nachrichten aus dem Untergrund

Warum Nichtaufräumen auch nicht hilft **86**

Sich selbst von Mensch zu Mensch zur Verfügung stellen

Rückblick auf 27 Jahre Klinikpfarramt **89**

Industriepfarramt und gesellschaftliche Verantwortung

Erinnerung an einen verlorenen Arbeitsbereich  
unserer Kirche **92**

## Liebe Leserin, lieber Leser,

nach einem mancherorts auffällig langen und kalten Winter zeigt sich der Sommer überraschend früh – bringt aber auch Tage mit extremem Wetter, das Ende Mai für eine zweifelhafte weiße Pracht auf Feld und Wiese sorgte, dem Hagel sei Dank. Ein Thema für Theologen? Wie passend jedenfalls, dass Bernd Kappes ab Seite 82 über die Notwendigkeit einer „grünen Reformation“ schreibt. Dabei fordert er angesichts drohender Klima-Katastrophen mit Friedrich Schorlemmer: „Menschlichkeit“ müsse endlich „als Mitmenschlichkeit und Mitgeschöpflichkeit“ verstanden werden! Wer hingegen nicht gleich die ganze Welt, sondern zuerst das eigene Pfarramt vor dem Untergang retten will, dem sei der Beitrag von Heidrun Strippel ans Herz gelegt: „Warum nicht Aufräumen auch nicht hilft“, das begründet sie ab Seite 86.

Über eine Schnittstelle zwischen Kirchenpolitik und Theologie schreibt Susanne Teichmanis. Die Juristin und Oberkirchenrätin aus der Oldenburgischen Kirche hat sich in einem viel beachteten Vortrag auf einer Tagung in der Nordkirche der Frage gestellt, „Wie aus Theologie Recht werden kann“ und eröffnet dabei Perspektiven auf die Kirchengeschichte und für die Gegenwart (Seite 78).

Anlässlich ihrer Verabschiedung in den Ruhestand hielt die bisherige Klinikpfarrerin in Rotenburg Dorothea Alogas eine bewegende Predigt im Gottesdienst. Herberth Neie, der die Ansprache zum Abdruck empfohlen hat, schreibt dazu: „Ich war tief beeindruckt. Es ist m.E. eine brillante Predigt, die uns Zuhörern tiefe und wichtige Wahrheiten zu unserem Dienst, speziell der Seelsorge... mit bemerkenswerter Kompetenz und Offenheit vermittelt hat.“ Dieser Leseempfehlung kann ich mich vollumfänglich anschließen (Seite 89).

Wie herausfordernd es ist, die biblische Botschaft immer einerseits auf den Punkt, andererseits aber auch an den Mann und die Frau zu bringen, zeigt Heike Radek in ihrem Beitrag über 200 Jahre bibelgesellschaftliche Arbeit in Kurhessen-Waldeck (Seite 67). Was für ein Segen, dass es entsprechende Einrichtungen nun schon so lange in unseren Kirchen gibt, und dass sie bis heute ihr gutes Werk tun

– am 31. August wird das in Kassel groß und zu Recht gefeiert.

Dass kirchliche Arbeit nicht immer so eindeutig zu leisten ist wie es das Drucken und Verteilen von Bibeln nahelegt, zeigt sich in dem Artikel von Dierk Glitzenhirn. Er hält ab Seite 72 ein streitbares Plädoyer „Für eine handlungsfähige Kirche in der Region“ und bedenkt in diesem Zusammenhang vor allem Kirchenkreis-Zusammenschlüsse.

An das Industriepfarramt als einen verloren gegangenen Arbeitszweig der EKHN erinnert schließlich Werner Petri (Seite 92), ehe Werner Böck ab Seite 94 aufgrund mehrerer Rückfragen Infos aus der Darmstädter Kirchenverwaltung weitergibt, in denen es um Feinheiten der Beihilfegewährung geht.

Wichtige und Geldwerte Feinheiten – aber was ist das schon im Vergleich zum Wetter, wenn es mal wieder verrückt spielt? Vielleicht ist es eben doch ein Thema für Theologen, wenn sommers das Eis vom Himmel fällt. Zumindest so, dass angesichts der augenfälligen Un-Ordnung wieder etwas deutlicher wird, welcher Segen in der schöpfungsmäßigen Ordnung liegt, wenn alles ist, wie es sein sollte. Sie kommt zum Ausdruck in dem alten irischen Segen, der uns über den Sommer begleiten möge:

*Der gesegnete Regen, der köstliche sanfte Regen, ströme auf dich herab, so wie er die Wiesen wieder frisch ergrünen lässt. Die Blumen mögen zu blühen beginnen und ihren köstlichen Duft ausbreiten, wo immer du gehst.*

*Der Regen möge deinen Geist erfrischen, dass er rein und glatt wird wie ein See, in dem sich das Blau des Himmels spiegelt und manches Mal ein Stern. Leicht möge der Wind dich umwehen und dich tragen wie eine Feder, so wie Gottes Geist dich anhaucht und du wieder neue Kraft schöpfst.*

*Das Licht der Sonne möge dich anstrahlen, dass du Wärme und Licht spürst im Angesicht, den Glanz und die Schönheit von Gottes guter Schöpfung.*

In diesem Sinne wünscht Ihnen eine anregende Lektüre und eine gesegnete Zeit

*Ihr Ingo Schütz*

## „ICH HABE NIE AUFGEHÖRT, DICH ZU LIEBEN“

# 200 Jahre bibelgesellschaftliche Arbeit in Kurhessen-Waldeck

Heike Radek

Jubiläen sind ein willkommener Anlass, um das eigene Selbstverständnis zu überdenken – wenn sie denn stattfinden! 1958 sollte das 140. Gründungsjahr der damaligen „Niederhessischen Bibelgesellschaft“ gefeiert werden. Unter dem Motto „Ist die Bibel ein Buch für das geistige Durcheinander der Gegenwart?“ war eine Bibelmissionswoche geplant. Doch alle angefragten Referenten sagten ab!

30 Jahre später beschloss das Kuratorium der Bibelgesellschaft, die inzwischen den Namen „Kasseler Bibelgesellschaft“ trug, auf jegliche Feierlichkeiten zum 170jährigen Jubiläum zu verzichten. An ihre Stelle trat – dem damaligen Selbstverständnis entsprechend – eine Bibelverteilkaktion an Krankenhäuser. Die stattliche Anzahl von 1600 Bibeln wurde von der Bibelgesellschaft finanziert und zum Gebrauch in den Krankenzimmern zur Verfügung gestellt.

1993 erschien zum 175jährigen Bestehen bibelgesellschaftlicher Arbeit in Kurhessen-Waldeck die Festschrift „Im Anfang war das Wort. 175 Jahre Bibelgesellschaften in Kurhessen-Waldeck“<sup>1</sup> und die Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft wurde nach Hofgeismar eingeladen.

Im Jahr 2005 haben sich die drei Bibelgesellschaften der kurhessischen Landeskirche, die Kasseler, Hanauer und Oberhessische Bibelgesellschaft (endlich) zur „Bibelgesellschaft Kurhessen Waldeck“ (BGKW) zusammen geschlossen. Eine vierte, die Waldeckische Bibelgesellschaft, gründete sich bereits 1817, wurde aber 1951 bei der Neugründung der Niederhessischen Bibelgesellschaft deren Mitglied. Als Gründungsdatum der BGKW gilt daher das Jahr 1818. In diesem Jahr wurden sowohl die Hanauer als auch die Kurhessische Bibelgesellschaft gegründet, die Oberhessische folgte ein Jahr später. So blicken wir am 31. August 2018 auf 200 Jahre bibelgesellschaftliche Arbeit in Kurhessen-Waldeck zurück. Das Festprogramm steht, alle Referierenden haben zugesagt! Wir hoffen, dass viele Menschen unserer Einladung zum Jubi-

läumstag nach Kassel folgen werden (Siehe Kasten nächste Seite).

Die Gründe für bibelgesellschaftliche Arbeit haben sich verändert und entwickelt. Das ist gut so, denn sonst gäbe es vermutlich keine Bibelgesellschaften mehr. Im Folgenden zeichne ich entscheidende Weichenstellungen bibelgesellschaftlicher Arbeit in der Kurhessischen Landeskirche nach. Auf diesem Hintergrund soll dann das gegenwärtige Selbstverständnis zum Ausdruck kommen – mit einem abschließenden Ausblick auf künftige Konzeptionen.

### „die Bibel... unter die ärmere Volksklasse zu verbreiten“

Fast alle regionalen Bibelgesellschaften sind Gründungen der „British and Foreign Bible Society“ (BFBS). Sie wurzelt(e) im Kontext der Erweckungsbewegung, die der Bibel einen zentralen Stellenwert für die Entstehung einer lebendigen Gottesbeziehung zuerkennt. Ein interessanter Gründungsimpuls ging von der Religious Tract Society (RTS) in London aus. Ihre Mitglieder kamen auf die Idee, eine Gesellschaft ins Leben zu rufen, um das Problem der Verfügbarkeit erschwinglicher Bibeln in Wales für walisischsprachige Christinnen und Christen zu lösen. So regional ihre Ausgangsidee auch angelegt war, verbanden sie damit doch sofort eine weltweite Vision: „Surely a society might be formed for the purpose; and if for Wales why not for the kingdom, why not for the world?“<sup>2</sup> So kam es, dass sich die im März 1804 gegründete BFBS von Anfang an einem weltweiten Auftrag verpflichtet sah. Zudem verstand sie sich überkonfessionell und vertrieb daher nur Bibeln ohne Kommentare und konfessionsspezifische Anmerkungen. So wurden theologische Streitigkeiten vermieden und die Bibeln konnten an Bedürftige aus allen christlichen Konfessionen verteilt werden.

2 Dieter Waßmann: 175 Jahre Niederhessische Bibelgesellschaft, S.22; in: Im Anfang war das Wort. 175 Jahre Bibelgesellschaften in Kurhessen Waldeck, mh 15, Kassel 1993. Dem Artikel von Dieter Waßmann verdanke ich überhaupt wertvolle Einsichten für den historischen Rückblick.

1 mh 15; Kassel 1993

**Save the date!**  
**200 Jahre bibelgesellschaftliche Arbeit in Kurhessen-Waldeck**  
**Jubiläumsfeier am 31. August 2018**

- 9.30 Uhr Ankommen (Haus der Kirche, Kassel), Kaffee/Tee
- 10.00 Uhr Begrüßung, Grußworte, Einführung und Gesang mit LMD Uwe Maibaum
- 11.00 Uhr **Was glaubt denn ihr, wer ich sei?**  
**Die Bibel und das Geheimnis ihrer unerschöpflichen Aktualität**  
Prof. Dr. Julia Helmke, Generalsekretärin des DEKT, Fulda

\*\*\* *Mittagspause mit Imbiss* \*\*\*

**Workshops:**

- ab 10.30 Uhr **Bibel-Poetry-Slam mit Schüler\*innen**  
unter der Leitung von Bas Böttcher
- 13.30 – 15.45 Uhr 1) **Wenn die Bibel spannend wird...**  
**„lectio divina“ – ein altchristlicher Weg zur Kontemplation**  
Pastor Dr. Wolfgang Bittner, Berlin/Liestal
- 2) **„Sag was, Eva!“ – Bibliolog**  
Pastor Frank Muchlinsky, Frankfurt
- 3) **Die BasisBibel – die neue Übersetzung für das 21. Jahrhundert**  
Dr. Christoph Rösel, Stuttgart
- 4) **Klingende Exegese –**  
**Komponisten aller Epochen als Ausleger der Bibel**  
Prof. Dr. Meinrad Walter, Freiburg

\*\*\* *Kaffeepause* \*\*\*

- 16.30 – 17.30 Uhr **Gottesdienst** in der Christuskirche  
mit Bischof Prof. Dr. Martin Hein (Predigt)  
*Musikalische Gestaltung mit LKMD Uwe Maibaum*  
*und Olaf Pyras am Schlagzeug*  
Schüler\*innenbeiträge aus dem Bibel-Poetry-Slam – Workshop  
mit Bas Böttcher

**In Kooperation mit der Evangelischen Akademie Hofgeismar**

An dem Abend, als die Idee der BFBS geboren wurde, war ein Gast zugegen, der für die Gründung der Kurhessischen Bibelgesellschaft eine wichtige Rolle spielen sollte: Dr. Steinkopf. Er war erst für die RTS und dann für die BFBS als Reisesekretär tätig und erkundete den Bedarf an bezahlbaren Bibeln in Deutschland. Sein Resultat: Für die meisten Menschen waren sie viel zu teuer!

Neben dem Einfluss der Erweckungsbewegung gab es eine zweite wichtige Motivation zur Gründung von Bibelgesellschaften in Deutschland. Nach dem Sieg über Napoleon

war der Wille zu einem friedlichen Neuanfang weit verbreitet. Viele einflussreiche Politiker waren der Überzeugung, dass die Bibel einen grundlegenden Beitrag zu der Neugestaltung Europas leisten könne. Auch zu den Gründern und Mitgliedern der BFBS gehörten einflussreiche Persönlichkeiten aus Wirtschaft und Politik.

Ausgestattet mit dem Gründungskapital von dreihundert Pfund Sterling kam Dr. Steinkopf im August 1815 nach Kassel und bat den Kurfürsten Wilhelm I. um die Gründung einer Bibelgesellschaft. Er hatte dazu den offiziell-

len Auftrag der BFBS. Doch es sollte noch drei Jahre dauern, bis am 16. Juni 1818 die „Grundgesetz“ genannte Satzung der Kurhessischen Bibelgesellschaft endlich genehmigt wurde. Der erste Paragraph benennt den Gründungszweck und lautet: „Der Zweck dieser Gesellschaft... ist das einfache, aber in seinen Folgen segensreiche Bestreben, die Bibel, als Hauptquelle unentbehrlicher Religions-Kenntnisse, unter die ärmere Volksklasse zu verbreiten...“<sup>3</sup> Hier verbindet sich der Bildungsimpuls der Aufklärung mit der Erweckungstradition und ihrer hohen Wertschätzung der Bibel. Ein im Juni 1818 gestarteter Aufruf hatte das Anliegen der Bibelgesellschaft einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Darin wurde als Zielvorstellung formuliert, dass nicht nur jeder Haushalt, sondern jedes Familienmitglied im Besitz einer Bibel sein sollte. Und als besondere Zielgruppe galt die „große Anzahl verarmter und verwaister Kinder, die, ohne das Buch des höhern Lebens, in das öffentliche gefährliche irdische Leben treten würden.“<sup>4</sup>

Der Aufruf hatte großen Erfolg. Auch stadtbekannt und einflussreiche Persönlichkeiten wie der Firmengründer Carl Henschel, der Erbauer des Schlosses Wilhelmshöhe Oberkammerrat Jussow und nicht zuletzt der ältere Grimmbruder Jacob Grimm wurden Mitglieder der Kurhessischen Bibelgesellschaft. Mit ihrem Jahresbeitrag finanzierten sie die kostenlose oder zumindest preisgünstige Abgabe von Bibeln.

### **„den richtigen Gebrauch und das Verständnis der Schrift... eröffnen“**

Aus heutiger Sicht erscheint die „einfache“ Zielsetzung der Bibelgesellschaft, möglichst viele Menschen in den Besitz einer Bibel zu bringen, recht schlicht oder salopp gesagt: zu einfach! So wundert es nicht, dass der anfängliche Schwung und die Begeisterung der Gründungsjahre in der Mitte des 19. Jahrhunderts abflauten. Der Bibelmangel der Anfangszeit war behoben, auch unter bedürftigen Menschen hatte die Bibelverbreitung einen gewissen Sättigungsgrad erreicht. Und es wurde zunehmend deutlich: Die bloße Verteilung von Bibeln genügt nicht. Weder lässt sich der erhoffte gesellschaftliche Wandel im Sinne moralischer Besserung sowie allgemeiner menschlicher Wohlfahrt dadurch herstel-

3 AaO., S. 25.

4 AaO., S. 26.

len, noch führt der Besitz einer Bibel automatisch zum Verstehen ihres Inhalts, geschweige denn zum Glauben an Gott.

Kein Geringerer als Johann Hinrich Wichern brachte die Kritik an den Bibelgesellschaften auf den Punkt. In einer Denkschrift, die sich auf die gerade gegründete „Innere Mission“ bezog, ging er 1849 auch auf die Arbeit der Bibelgesellschaften ein. Er kritisierte zweierlei: „einmal, daß die Verbreitung der Schrift nicht noch weiter und in mehr lebendiger, das Herz des Volks mehr erfassender Weise geschehe, und zweitens, daß von diesen Stellen aus bisher nichts versucht ist, um im Volke die Lesung, überhaupt den richtigen Gebrauch und das Verständnis der Schrift zu eröffnen.“<sup>5</sup>

Es sollte lange dauern, bis die Bibelgesellschaften sich den in Wicherns Problemanzeige angezeigten Handlungsbedarf zu Eigen machten. Zunächst überdeckten neue Arbeitsfelder dieses Dilemma. Im Zuge eines stärker werdenden gemeinsamen Handelns aller Bibelgesellschaften kam Unzufriedenheit mit den zwölf verschiedenen Lutherübersetzungen auf. Deren voneinander abweichenden Texte waren jeweils in Eigenverantwortung der druckenden Bibelgesellschaften heraus gegeben worden. Die Revision der Lutherbibel kam als dringende Notwendigkeit in den Blick. Ganz nach dem Motto „nach der Revision ist vor der Revision“ wurde ihre ständige Überarbeitung fortan zu einem bleibenden Anliegen – bis hin zur aktuell revidierten Lutherbibel 2017. Sie ist vorläufig die letzte Etappe in diesem Aufgabengebiet, das freilich längst von der Deutschen Bibelgesellschaft übernommen worden ist.

Bereits 1851 wurden Brautpaare als Zielgruppe entdeckt und die Bibelgesellschaften unterstützten in den Folgejahren das Geschenk einer Traubibel. Diese Entscheidung markiert einen Wendepunkt in der bibelgesellschaftlichen Arbeit. Denn damit war die diakonisch oder spirituell begründete Zuwendung zu den Bedürftigen im Ansatz verlassen.

Im ersten Weltkrieg nahmen die Bibelgesellschaften eine staatsfreundliche Haltung ein. Im Sinne einer Wahrnehmung von „Kriegsaufgaben“ wurden Soldaten und auch Gefangene mit Bibeln ausgestattet. Die Bibelverbreitung an diese neuen Zielgruppen ging Hand in Hand mit einer theologisch völlig

5 AaO., S. 32

fehlgeleiteten Siegeszuversicht. Das Kriegsende wurde entsprechend als Schock erlebt.

Nach dem ersten Weltkrieg gab es – von Kassel ausgehend – eine Nachfolgerin der Kurhessischen Bibelgesellschaft. 1926 nahm sie unter dem Namen „Niederhessische Bibelgesellschaft“ (NBG) ihre Arbeit neu auf. Allerdings beschränkte sie sich von Anfang an auf die finanzielle Unterstützung von Bibeln für Brautpaare sowie für Konfirmandinnen und Konfirmanden. 1934 kam eine mit Erklärungen versehene Jugend- und Familienbibel für den Konfirmandenunterricht auf den Markt. Deren Verfechter machten noch einmal deutlich, dass es einer Anleitung bedarf, um die Bibel mit Gewinn zu lesen.

Fünf Jahre später hatte die Argumentation für verbreitete Bibellektüre bereits einen ganz anderen gesellschaftspolitischen Hintergrund: Die Medien zitierten öffentlich vorgebrachte Verleumdungen, vor allem gegen das Alte Testament, dessen „jüdische Viehhändler und Zuhältergeschichten“<sup>6</sup> für deutsche Kinder nicht geeignet seien. Gegen den zunehmenden staatlichen Druck auf die Bibelgesellschaften hieß es 1939 auf der Jahresversammlung der NBG: Die Notwendigkeit der Bibelverbreitung „ergibt sich aus der allgemeinen Lage der Gegenwart. Daß nach einer Periode der Selbstverständlichkeit der Bibel heute nicht nur das Alte Testament, sondern die Bibel überhaupt abgelehnt wird, macht es nötig, daß dieses Buch möglichst in alle Hände kommt – und – vor allem – auch gelesen wird.“<sup>7</sup>

Das NS-Regime übte bekanntlich zunehmenden Druck auf alle kirchlichen Organisationen aus und verfügte von 1942 bis 1944 die Schließung von Bibelgesellschaften. Auch die Niederhessische Bibelgesellschaft wurde so massiv in ihrer Arbeit behindert, dass sie in Bedeutungslosigkeit versank.

### **Weltbibelhilfe und Bibelmission**

Der Neubeginn nach 1945 bedeutete zunächst eine Fortsetzung der Verteilungsrolle der Bibelgesellschaften. Nach dem Krieg gab es einen großen Bibelmangel bei Schülerinnen und Schülern sowie Theologiestudierenden. Und die Ostvertriebenen, die Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone, Gefan-

gene und Ausgebombte wurden mit Bibeln versorgt.

Zum anderen richtete sich der Blick über die eigenen Grenzen hinaus. Die weltweite Verbreitung der Bibeln wurde mit ihrem Druck in unterschiedlichen Sprachen finanziell unterstützt. Auch die NBG machte sich 1952 erstmals eine ökumenische Perspektive in weltweiter Verantwortung zu Eigen.

Seit 1975 wird dieser Aufgabenbereich von der Weltbibelhilfe übernommen. Ziel ist, dass alle Menschen die Möglichkeit haben, die Bibel in ihrer Muttersprache zu lesen. Die Weltbibelhilfe verbindet diese Zielsetzung mit gesellschaftspolischem Engagement in den unterschiedlichen Ländern. Argumentativ bindet sie ihre diakonischen, missionarischen und politischen Aktionen an die Bibel als „gute Botschaft“ zurück. In Kooperation mit den Bibelgesellschaften vor Ort reagiert sie auf konkrete Notlagen der Menschen und unterstützt Hilfsangebote.

In Deutschland stellte sich die altbekannte Frage, wie ein Verstehen der Bibel möglich ist, mit neuer Dringlichkeit. Die „Bibelfremdheit“, auch in den Kirchengemeinden, wurde beklagt. Unter dem Begriff „Bibelmission“ begann eine intensive inhaltliche Arbeit, die auch von der Landeskirche Unterstützung erfuhr.

### **Und heute? – Perspektiven bibelgesellschaftlicher Arbeit**

Wir nehmen unser Jubiläum zum Anlass, um uns nach 200 Jahren bibelgesellschaftlicher Arbeit in Kurhessen Waldeck erneut die Frage nach einem tragfähigen und überzeugenden Konzept zu stellen. Inzwischen hat die 1981 gegründete Deutsche Bibelgesellschaft mit Sitz in Stuttgart viele Aufgaben und Funktionen übernommen. In ihrem Verlag wird die Lutherbibel herausgegeben, alle ihre Publikationen werden professionell vermarktet, sie betreibt im großen Stil Öffentlichkeitsarbeit sowie Spendenwerbung. Worin liegen also heute die Notwendigkeit und die Aufgabe einer regionalen Bibelgesellschaft?

### **Bibelzentren – ein (erlebnis-)pädagogischer Ansatz**

Einige Bibelgesellschaften haben die konzeptionelle Frage mit der Einrichtung von Bibelzentren beantwortet. Sie heißen Bibelhaus Erlebnis Museum (Frankfurt), Bibelgalerie Meersburg (Bodensee), bibliorama (Stuttgart)

<sup>6</sup> AaO., S.53.

<sup>7</sup> AaO., S.54.

oder Bibelturm (Wörlitz), um nur einige herauszugreifen. Schon die verschiedenen Namen zeigen, wie unterschiedlich die Arbeitsschwerpunkte gesetzt sind. Meist handelt es sich um Ausstellungen, die mehr oder weniger erlebnispädagogisch ausgerichtet sind.

Ein Zentrum hat den Vorteil, dass die bibelgesellschaftliche Arbeit eine plausible Konzentration erfährt, gut sichtbar und in einem klaren Rahmen auch überschaubar ist. Der Nachteil liegt in dem hohen Aufwand an finanziellen und personellen Ressourcen. Sie sind nötig, denn ein solches Zentrum muss professionellen Standards für eine zeitgenössische Ausstellungspräsentation genügen. Kann eine immer wieder neu erforderliche Anpassung an die je aktuellen Lebenswelten der Besucher\*innen nicht geleistet werden, droht die Schließung. Dieses Schicksal hat etwa das Bibelzentrum im Kloster Marienwerder ereilt: dessen Bestand musste im Jahr 2013 aufgelöst werden.

In der BGKW beschäftigt man sich seit 2012 mit der Frage, ob das in Homberg/Efze geplante „Haus der Reformation“ ein solch zentraler Ort werden könne. Geplant als außerschulischer Lernort mit erlebnispädagogischem Anspruch sahen erste Projektskizzen recht vielversprechend aus. Seit Anfang Mai steht dort auch eine Bibeldruckpresse der Bibelgesellschaft. Sie wurde für diesen Zweck extra neu angefertigt, da die erste Presse weiterhin mobil einsetzbar bleiben soll und gut gebucht ist. Allerdings wird sie vermutlich das einzig interaktive Element im Rahmen eines inzwischen durchweg konservativ angelegten Ausstellungskonzepts bleiben. Damit ist das „Haus der Reformation“ nur noch sehr bedingt in der Lage, die ursprüngliche Vorstellung von einem ansprechenden biblischen Lernort zu erfüllen. Die konzeptionelle Frage kann daher in Kurhessen-Waldeck auf absehbare Zeit nicht mit einem Bibelzentrum beantwortet werden.

### **Offene biblische Erlebnisräume**

Positiv gewendet heißt das: die BGKW bleibt beweglich! Und sie arbeitet momentan an einem Konzept für offene biblische Erlebnisräume. Damit sind alle Formen von Bibelbegegnung gemeint, die einen erfahrungsorientierten Ansatz verfolgen: Bibliolog, Bibliodrama, Lectio Divina, Bibel-Teilen und alle kreativen Gesprächsmethoden, die im Wechselspiel zwischen zeitgenössischen

Lebenserfahrungen und biblischem Text Sinn und Verstehen erschließen.

Innovativ erscheint dabei die Arbeit mit wechselnden Kooperationspartnern. So erreicht die Beauftragte der BGKW<sup>8</sup> immer neue und ganz unterschiedliche Zielgruppen – idealerweise im Gebiet der gesamten Landeskirche. Und die Begegnung mit der Bibel muss sich in verschiedenen – auch fachspezifischen – Kontexten bewähren.

Erfolgreich war beispielsweise eine Kooperation mit der Diakonie Hessen, Abt. Tageseinrichtungen für Kinder. Der Fachtag unter dem Titel „Feuer fangen für die Kinder-Bibel. Was brauchen wir für eine lebendige Bibelvermittlung?“ ist auf großes Interesse bei den Erzieherinnen gestoßen, so dass sich über 100 Teilnehmende in der Marburger Evangeliumshalle eingefunden haben.

In diesem Jahr wird es mit der „Reise in die Welt der Bibel“ ein ganz anderes Format geben: 20 Erzieherinnen reisen für drei Tage nach Frankfurt, erkunden das Bibelerlebnishaus und setzen sich über erfahrungsbezogenen Methoden mit besonders herausfordernden biblischen Texten auseinander.

Eine weitere gelungene Kooperation gab es mit der Lektorenarbeit unserer Landeskirche: Die angebotenen Sprengellektorentage zur Erkundung der gottesdienstlichen Liturgie im Blick auf ihre biblischen Bezüge waren in der Regel gut besucht. Die Zusammenarbeit soll mit einem landeskirchenweiten Lektorentag zum Thema „Bibel“ im Jahr 2020 fortgesetzt werden.

Mit der Leiterin des Besuchsdienstes der EKKW ist für dieses Jahr ein erstes Seminar verabredet. Kooperationsanliegen ist die Schulung von Besuchsdienstleitenden im Bereich von interaktiver Bibelarbeit, so dass sie in ihren Besuchsdienstgruppen vor Ort damit arbeiten können.

Als Angebot auf Kirchenkreisebene hat das Referat „Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste“ Impulstage entwickelt. Zu den Wahlmöglichkeiten für einen inspirierenden Thementag gehört auch ein von der BGKW-

<sup>8</sup> Seit 1999 gibt es hauptamtlich mit bibelgesellschaftlicher Arbeit beauftragte Pfarrerinnen und Pfarrer in der EKKW: Michael Becker, Horst Jung und Svenja Neumann waren die bisherigen Beauftragten. Gegenwärtig hat die Verfasserin, Dr. Heike Radeck diese Stelle mit halbem Stellenumfang inne. Die Beauftragten ergänzen und verstärken die bis dahin ausschließlich ehrenamtliche geleistete Arbeit, ohne diese überflüssig zu machen.

Beauftragten angebotener Bibliolog-Workshop mit dem Titel „Die Kraft der Bibel neu entdecken!“

Im Festprogramm unserer **Jubiläumsfeier am 31. August 2018** findet sich eine Kombination von verschiedenen Zugängen zur Bibel: Neben unterschiedlichen Formen von erfahrungsbezogener Bibelarbeit hat auch die Reflexion auf die kulturelle und gesellschaftspolitische Rolle der Bibel ihren Platz. Und selbstverständlich feiern wir auch einen Gottesdienst. Wir freuen uns, dass wir unseren Bischof als Prediger und die Evangelische Akademie Hofgeismar als Kooperationspartner dafür gewinnen konnten!

### **Das Bibel-Begegnungs-Modell**

In jüngster Zeit prüfen die regionalen Bibelgesellschaften im Gespräch mit der Deutschen Bibelgesellschaft, ob das sogenannte Bibel-Begegnungs-Modell zur konzeptionellen Planung der eigenen Arbeit als geeignetes Instrument eingesetzt werden kann. In diesem Modell werden fünf verschiedene Begegnungsebenen bzw. Intensitätsstufen unterschieden. Sie können als aufeinander folgende Phasen einer möglichen Bibelbegegnung interpretiert werden, lassen sich aber auch im Sinne einer systematisierenden Einschätzung oder Planung der eigenen Arbeit einsetzen.

Gleicht man die Arbeit der regionalen Bibelgesellschaften mit diesem Modell ab, bezieht sie sich überwiegend auf bereits interessierte bis hin zu sehr bibelkundigen Zielgruppen. Das führt zu der Frage, inwiefern

eine „positive Erstbegegnung“ ebenfalls in der bibelgesellschaftlichen Arbeit vorkommen sollte. Oder anders gefragt: Wie könnte ein überzeugender bibelmissionarischer Ansatz heute aussehen?

Inspirierend ist hier eine Teaser-Kampagne der Deutschen Bibelgesellschaft am Stuttgarter Flughafen. Sie möchte Menschen auf überraschende Weise mit biblischen Texten in Berührung bringen. Dazu soll ein kurzer, ins Nachdenken führender Bibeltext auf Plakatgröße im Abflugbereich des Flughafens installiert werden; direkt zwischen den Anzeigetafeln mit den Fluginformationen und exakt in deren Größe. Ausgewählt wurde Jer 31,3 in der Übersetzung der Guten Nachricht: Ich habe **nie aufgehört**, dich zu **lieben**. Die drei hier fett gedruckten Begriffe erscheinen auf den Plakaten in hervorgehobener Schrift. Mit der Plakataktion wird ein gut gemachtes Magazin verbunden, das vertiefenden Charakter hat und durch das Titelbild den Bezug zur Plakataktion erkennen lässt. Es liegt im Gate-Bereich aus und kann kostenlos mitgenommen werden.

Wenn Ihnen bei Ihrem nächsten Abflug vom Flughafen Kassel/Calden die Worte „**nie aufgehört zu lieben**“ entgegenleuchten sollten, dann wissen Sie: Jetzt hat auch die BGKW hat den Versuch unternommen, Menschen mit der Kraft eines biblischen Wortes auf originelle Weise anzusprechen!

*Pfrin. Dr. Heike Radeck*

*Beauftragte für bibelgesellschaftliche Arbeit  
Sandweg 1, 34576 Homberg*

## **FÜR EINE HANDLUNGSFÄHIGE KIRCHE IN DER REGION**

# Warum Hoffnung im Zusammenschluss von Kirchenkreisen liegt

*Dierk Glitzenhain*

### **Die Entscheidung der Kirchenkreisfusion durch die Landessynode**

Die Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck hat im letzten Frühjahr (2017) nach langer Vorbereitung und kontroverser Diskussion den Zusammenschluss der drei Kirchenkreise Fritzlar-Homberg, Melserode und Ziegenhain beschlossen. Die Entscheidung wird vielfach noch immer kritisch gesehen und dazu eine „oben-unten-Rhetorik“

belehnt. Sieht man von der Frage ab, ob diese Sicht der Arbeitsstruktur einer Landessynode gerecht wird, übergeht diese Haltung, dass es nicht die Weltsicht eines vermeintlich wirklichkeitsfernen kleinen Entscheidungskreises ist, die der Kirche Strukturrentscheidungen beschert, sondern eine problematische und **komplexe „Lage der Dinge“**.

Wahrscheinlich herrscht in unserer Kirche Einigkeit darüber, dass weder zu einzelnen Pa-



rochien noch zu deren Kirchenkreisen „etwas in der Bibel steht“. Mit leicht ironischem Unterton sei auf diese Weise gesagt, dass keine der in der Vergangenheit diskutierten Varianten für neu zu strukturierende Kirchenkreise unbedingte Autorität für sich in Anspruch nehmen kann. Denn unbestritten für unsere gemeindliche und kirchliche Existenz gilt: Wir haben einen „Schatz in irdenen Gefäßen“ (2. Korinther 4,7) – und diese unterliegen kulturgeschichtlichen Bedingungen und funktionalen Anforderungen.

Ein Kirchenkreis unterliegt sich ändernden funktionalen Anforderungen der Kommunikation von Kirche nach innen und außen, er verknüpft Personal- und Haushaltsentscheidungen und trägt zudem eine Komponente der Leitung von Kirche in sich.

### **Bezugnahmen auf die jüngste Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD**

In der Diskussion über Fusionen werden u.a. die jüngste und fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD und ihre Auswertungsperspektiven breit rezipiert. Dabei macht sich eine bedeutungsvolle Engführung breit.

Die berufsständische Stärkung, dass der Pfarrperson im Vermittlungsprozess von christlicher Religion (in der Sicht der hoch verbundenen Kirchenmitglieder) eine zentrale Rolle zukommt, wird gerne gehört und weitergesagt. In der Diskussion erlebe ich dabei eine **Reduzierung des Kirchenbildes auf die klassische Reichweite der pastoralen Praxis in einer Gemeinde** (Gottesdienst in den Parochialkirchen, Unterricht in der Schule und im KU, Seelsorge – am besten durch Hausbesuch). Sie wird als einzig wirksames Gegenüber zu den Prozessen des Rückgangs religiöser Praxis und kirchlicher Bindung angelegt – etwa in dem (hier überzeichneten) Sinn: „Würde man uns vor Ort nur lassen, dann hätten wir noch die gute alte Gemeindekirche und keine Mitgliedschaftsprobleme!“ Die landeskirchliche Entscheidung für eine größere Struktur auf der Mittleren Ebene kommt im Gegenzug in den Ruch einer „Zerschlagung“ von Kirche im Sinne der Zerstörung einer ortsnahen Kirche und ihrer Strukturen wie auch der geistlichen Größe der „Gemeinde“.

Die zu verteidigende gemeindliche Praxis für die dann – auf eine seltsam überhöhte Weise – auch die Mittlere Ebene und der ver-

meintlich zu verteidigende Kirchenkreis alten Zuschnitts steht, wird als Gegenwirklichkeit und Freiraum in einer von Erosionsprozessen geschüttelten Welt gesehen. Das ist ein hehres Ziel, das ich nicht schlecht reden will. Aber die Position wird als ein alleinig legitimes Handlungsmodell der Organisation Kirche suggeriert und ist nicht etwa als ein singuläres prophetisch-zeichenhaftes Handeln gekennzeichnet. Zudem macht mich der bisherige Prozess der Verständigung über den vermeintlich nicht notwendigen Schritt einer Kirchenkreisfusion ärgerlich. Dass sich ein ganzer Kirchenkreis dem (unausgesprochenen) Leitbild „alter Kirchenkreis = prophetische Gegenwirklichkeit und Zeitanzeige“ angeschlossen habe, geben auch die bisherigen Abstimmungsprozesse vor Ort nicht her.

So wird ein Streit um Kirchenverständnisse geführt, der dem Mit- und Nebeneinander verschiedener Kirchenmodelle und kirchlicher Hintergründe nicht gerecht wird, bei dem man sich zudem durch die aktuelle Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD gestärkt weiß. Das geschieht ungeachtet der Ziele des Herausgeberkreises und des wissenschaftlichen Beirats: „Aus der Wahrnehmung der Empirie lassen sich keine unmittelbaren Hinweise auf kirchliche Handlungsoptionen ableiten“ (KMU V., aaO., S. 31). Führt doch das dort angeführte „Orientierungspotential“ der Untersuchung über den methodischen Weg der Akteursperspektive gerade in einen anderen Weg hinein. **Die Autoren verstehen die Studie als „produktive Rückfrage an die eigenen, möglicherweise stark normativen Bilder von Kirchenmitgliedschaft in Wissenschaft und Kirche“** (aaO., S. 32). Darin geben sie Auskunft über die noch immer hohe Stabilität der kirchlichen Mitgliedschaftspraxis im Blick auf das Leben von Familien.

Sie zeigen die hohe Vernetzungsleistung kirchlicher Praxis und beschreiben das deutlich intensivierte soziale und kirchliche Engagement der Mitglieder. In all dem unterstreichen sie ein Kirchenverständnis, dass „weder mit einer Selbstmarginalisierung einhergeht noch gesellschaftliche Veränderungen zu ignorieren versucht“ (ebd.). Die pluralen Formen der Mitgliedschaft zeichneten gerade die Stärke der Volkskirche nach, nämlich Vielfältiges integrieren zu können (vgl. ebd.).

## Hoffnungsvoller Befreiungsschlag

Die Landessynode hat auf einem ordentlichen Weg eine Entscheidung gefällt. Ich empfinde diese Entscheidung als einen hoffnungsvollen Befreiungsschlag. Warum? Ein Streitpunkt kommt zu einem Ende. Der Weg ist frei, um nach einer noch zu leistenden Klärung von Verfahrensfragen und Geschäftsordnungen gemeinsam die kirchlichen Binnenthemen zu verlassen und sich existentiellen und zeitgenössischen Themen zuzuwenden. Es ist Aufgabe der Kirche, Hoffnung für die Welt in einer notvollen Wirklichkeit zu verkündigen und in der Kirche Jesu Christi zu einem gemeinsamen Handeln zu finden.

Eine Sammlung drängender Themen in Auswahl:

- Wohin geht diese Welt angesichts von Klimawandel, **Globalisierungsphänomenen** und Kriegen, die zur Zeit 65 Millionen Menschen weltweit zur Flucht aus ihrer Heimat zwingt? Eine Kirche, die die Welt als „Gottes gute Schöpfung“ glauben will, wird hier nicht teilnahmslos – und auch nicht erstarrt wie „das Kaninchen vor der Schlange“ – daneben stehen.
- Die Welt ist ein Dorf geworden. Wir wissen über Krisenindikationen und **hoffnungsvolle Aufbrüche** Bescheid wie nie zuvor in der Menschheitsgeschichte. Die UN haben einen globalen Nachhaltigkeitsplan entworfen und Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt, z.B. dem Hunger in der Welt bis zum Jahr 2030 ein Ende zu bereiten. Fangen wir an!
- Welche Chancen nehmen wir in unserer **deutschen Gesellschaft** wahr, um befähigt durch herausragend hohe Bildungsstandards und große materielle Möglichkeiten innerhalb der Menschheitsfamilie Gutes – und das Richtige – im Blick auf notwendige Veränderungen zu unternehmen?
- Welchen Beitrag leistet die Kirche, um innerhalb der überall wirksamen globalen Kontexte Hoffnung zu stiften? Welche Gelegenheit ergreift **unsere Kirche vor Ort**, um Menschen zu stärken, die unter Ungerechtigkeit und Benachteiligung leiden, und wo hilft sie mit, Strukturen anzubahnen, die ein Leben in Nordhessen zukunftsfähig machen?
- **Spezifische Herausforderungen in Nordhessen und im Schwalm-Eder-Kreis** sind:

Bevölkerungsrückgang, ein steigender Anteil der Älteren, der Wegzug der Bildungseliten, Armut auf dem Land, Infrastrukturdefizite, Probleme in der gesundheitlichen Versorgung, steigende Pendleranteile, die Gestaltung des Wunsches und des Auftrages, mit Fremden in guten Austausch zu leben. Migrantinnen und Migranten (die erwartungsgemäß weiterhin kommen werden, weil die globalen Konfliktregionen nicht von heute auf morgen verschwinden) ist eine gute Basis für ein dauerhaftes Leben inmitten unserer Gemeinschaften zu schaffen.

- Für die **Kirchengemeinden** vor Ort bedeutet das: Die lokalen Gemeinschaften und regionalen Strukturen von Kirche stehen nicht außerhalb der allgemeinen Problemlagen. Die Parochie ist ein guter Ort, um in nachbarschaftlicher Weise von Sorgen und Nöten zu wissen. Aber es werden zukünftig beständig weniger Menschen evangelischer Konfession sein, die fest verankert in den Ortsgemeinden leben, und es wird schwieriger werden, ihnen bei schwindender Gemeindegröße hilfreiche Angebote zu machen. Wir spüren das doch jetzt schon! Es wird noch mehr Kommunikation brauchen und ein kirchliches Leben, das unterstützende Netzwerke und Strategien für den ländlichen Raum entwickeln hilft.

## Ökumene und Solidarität

Kirche ist ökumenisch – d.h. eingebunden in einen weltweiten Zusammenhang. Globalisierung ist deshalb für Kirche kein Fremdwort und kein Schreckensbild, sondern eine täglich gelebte Praxis der liturgisch gepflegten Gemeinschaft, der Erinnerung der Leidensbereitschaft Gottes in der Welt und sie ist ein Ruf zur Solidarität. Eine Kirche in der Region, die in Zusammenarbeit erfahren ist, kann dem örtlichen Leben in Kenntnis ökumenischen Lebens besonders qualifizierte Angebote beisteuern, die Begegnungen ermöglichen und Menschen darin stärken, Probleme anzugehen. **Ein Kirchenkreis oder eine Landeskirche sind ein strukturiertes und informelles Netz, um für die Begleitung von Menschen in Krisen einzustehen und von der Gesellschaft Solidarität einzufordern, auch wenn die kleiner werdende Zahl der Mitglieder eigentlich dagegen steht.**

## Ehrenamt

Die allgemeine Veränderung im Selbstverständnis des Ehrenamtes lässt keinen weiteren Einsatz von Freiwilligen als „Lückenbüsser“ mehr zu. Menschen, die sich ehrenamtlich engagieren, wollen Veranstaltungen, Gottesdienste, Gebäude mitgestalten – aber sie brauchen die Pfarrerinnen und Pfarrer vielleicht weniger als Macher, denn als Diskussionspartner, Moderatoren, Unterstützer – und darin in absoluter Zahl vielleicht auch weniger Amtspersonen als bisher. Die zurückgehenden Mitgliederzahlen machen eine Reduzierung der Pfarrstellen außerdem notwendig und damit eine Veränderung der Arbeitsstruktur. Diese wäre allerdings bei einer zunehmend **auf aktive Teilhabe hin ausgerichtete Engagementkultur** ohnehin zeitgemäßer.

## Ähnliche Lebenslagen auf dem Land

Nunmehr seit sieben Jahren bin ich als Pfarrer auf dem Land tätig, zunächst als Diakonienpfarrer zur Vertretung und seit 2011 als Leiter des Evangelischen Forums Schwalm-Eder in der Erwachsenenbildungsarbeit. Letzteres im Rahmen einer halben Stelle, die andere Hälfte versehe ich in der Kirchengemeinde Franz von Roques in Schwalmstadt-Treysa. Gerade in der Zusammenschau meiner aktuellen Tätigkeit über die „Grenzen“ von gemeindlicher und übergemeindlicher Tätigkeit und von zunächst vier, später drei Kirchenkreisen hinweg, kann ich für den ländlichen Raum im Blick auf die allgemeinen Krisendiagnosen kaum einen Unterschied in meiner Region erkennen. Aus gutem Grund haben sich die Kirchenkreise der Region z.B. schon vor über 25 Jahren einen gemeinsamen Zweckverband Diakonie gegeben, die Begründung einer gemeinsamen Tafelarbeit folgte, und schließlich eines gemeinsamen Trauer- und Hospiznetzwerkes.

Natürlich gibt es Ansatzpunkte und Gründe für eine sozialräumliche Differenzierung der Lebensverhältnisse im Schwalm-Eder-Kreis, aber daraus einen grundlegend anderen Lebenswandel in den verschiedenen Kreisteilen abzuleiten, ist nicht möglich. Sicher gibt es Braun in Melsungen und die Nähe zur Metropole Kassel mit ihren positiven Auswirkungen auf die Infrastruktur dort. Es gibt die sichtbarste Ökumene in der Umgebung des Fritzlarer Doms durch die Arbeit der ACK, und es gibt eine noch immer herausragend hohe

evangelische Kirchenmitgliedschaft in der ländlichen Schwalm. Dennoch kann ich in den Kirchenkreisen **keinen substantiellen Unterschied** erkennen hinsichtlich der folgenden Fragen:

- **Alle werden miteinander „weniger, älter und bunter“**, so lautet die populäre Kurzfassung des demografischen Wandels (oder mit Worten aus einer Plakatkampagne der Caritas: „Wer das Land liebt, kommt nicht mehr davon los. Zumindest nicht mit dem Bus“).
- **Die ortsgemeindlichen Strukturen sind schon lange nicht mehr das, was Gemeinschaften vor Ort trägt.** Die Kommunikation am Arbeitsplatz, die medial eingespielten und reflektierten Wirklichkeiten, die multilokalen und zunehmend patchworkartigen Verwandtschaftsbeziehungen von Menschen lassen für heutige Menschen viele andere Identitäten entstehen, die sie auch auf gute Weise tragen. Ich nehme die Menschen hier keineswegs nur als arm und hilfsbedürftig (oder gar: wenn alt, dann automatisch von Einsamkeit bedroht) war. Mein Eindruck ist eher, dass manch liebgewordenes Klischee über die Kirchenmitglieder auf dem Land auf den Prüfstand gehört. Dennoch sind Kirchengemeinden vor Ort wesentliche Handlungsorte von Kirche und Anknüpfungspunkte von Kirchenmitgliedern zu ihrer eigenen Stärkung. Auf der Ebene des Kirchenkreises erwarten die Gemeinden zu Recht eine funktionale Dienstleistungsstruktur, wie wir es bislang auch der landeskirchlichen Ebene als selbstverständliches Anforderungsprofil angetragen haben. Eine Mittlere Ebene alten Zuschnitts tradierte eine nicht mehr von der Realität getragene regionale Identität der verschiedenen Kreisgebiete aus der Zeit vor der Gebietsreform von 1974.
- **Die alten Kirchenkreise in ihrer Bedeutung zu relativieren bedeutet gerade nicht, im Blick auf die Strukturveränderungen in der Kirche „angstfixiert“ zu sein, denn diese versuchen sich an adäquaten Antworten auf die großen aktuellen und künftigen Problemlagen.** Wenn man aber im Angstbild bleiben will, machte mir ein Festhalten an überkommenen kirchlichen Strukturen viel mehr Angst als ein zupackendes Schließen neuer Bünd-

nisse. Als ein solches sehe ich einen künftigen Kirchenkreis, und gerade darin sehe ich Bemühungen, dass die „Wirklichkeit im Licht der Verheißung“ (Kurt Liedtke über das Wirken von Ernst Lange) gesehen wird.

- Ich glaube gewiss nicht, dass die Bevölkerungszahl auf dem Lande wächst, weil wir es gern hätten – oder dass andere Grundprobleme des Lebens weichen, weil wir uns als Kirche ein „Wachsen gegen den Trend“ verordneten. Kirchenrenovierungen werden nicht billiger werden und Pfarrstellen und Ruhestandsgehälter werden nicht deshalb leichter zu finanzieren sein, weil Pfarnerinnen und Pfarrer als „professionelle Nachbarn“ eventuell nette Menschen sind. Zudem steht es einer in der Gesellschaft vielfältig vertretenen und engagierten Kirche gut an, weiterhin eine Mischung an kirchlichen Professionen zu leben, statt einer einseitigen Pastorenkirche das Wort zu reden.

Die Evangelische Kirche in Deutschland stellt sich als eine zahlenmäßig kleiner werdende Volkskirche dar. Ihre Relevanz zu beschreiben, braucht aber komplexere Parameter als die der reinen Mitgliederzahl und der bloßen Anzahl der besuchten Gottesdienste, Kulturveranstaltungen, Gruppen und Kreise.

Die Diagnosen der öffentlichen Wirkung basieren zu Recht auch auf der Wahrnehmung von Kirche in einer weiteren Öffentlichkeit, in Netzwerken oder auf Beschreibungen des Engagements von Kirchenmitgliedern auch an anderen gesellschaftlichen Orten (z.B. in der Flüchtlingsarbeit). **Es ist eine ungenügende Vorstellung, dass es nur das Paradigma vieler kleiner aktiver Bekenntnisgemeinden bräuchte, um einer vermeintlich „lahmenden“ Volkskirche in Deutschland aufzuhelfen. Diese wird kleiner, ist aber in der Gesellschaft noch gut verankert, und das gilt es zu nutzen.**

## Konsequenzen

Also hinein in das aktive sozialräumliche Arbeiten, damit Kirche als gesellschaftlicher Akteur präsent ist und Menschen existentiell beigestanden werden kann sowie handfeste soziale Aufgaben bewältigt werden können! Z.B. die in den bisherigen Kirchenkreisen seit rund zehn Jahren gemeinsam verantwortete Bildungsarbeit im Evangelischen Forum

Schwalm-Eder verfolgt diese Absicht. (Siehe die **Präambel der Ordnung**: *„Das Evangelische Forum Schwalm-Eder dient dem Ziel, auf der Ebene des Schwalm-Eder-Kreises Themen und Fragestellungen von Menschen im ländlichen Raum wahrzunehmen und zur Sprache zu bringen. Es soll einen Beitrag leisten zur aktuellen Verkündigung des Evangeliums, zum besseren Verständnis der Gegenwart und zur Lösung der in Kirche und Gesellschaft anstehenden Herausforderungen.“*)

Dass Kirche dabei auch denen plausibler wird, die bisher noch keinen Zugang zu ihr hatten oder dass Menschen, die den Ortsgemeinden ferner stehen, ihr Engagement-Potenzial entdecken, bleiben darin Möglichkeit und Hoffnung.

Weil die aktive Daseinsvorsorge für die örtliche Bevölkerung auf der Ebene der Kommunen und in der kommunalen Familie im Schwalm-Eder-Kreises rechtlich verankert ist und dort gelebt wird, werden die für das gesellschaftliche Leben relevanten Entscheidungen auch dort gefällt.

Auf dieser Ebene sollten die Kirchengemeinden aus den (bald: ehemaligen) Kirchenkreisen im Schwalm-Eder-Kreis voneinander wissen, neue Bedarfe erkennen und zu neuen Handlungsformen finden.

Miteinander die neue Struktur zu erarbeiten, wäre ein erster Schritt, zueinander zu finden. Machen wir uns doch die Nachbarinnen und Nachbarn in der Region nicht fremder als sie sind! Das politische Miteinander in der Region, das Zusammenwirken im Arbeitsleben und im Konsum ist längst eingeübt („Braunianer“, Mitarbeitende bei Ferrero und VW gibt es über Nordhessen verteilt, und viele Menschen kaufen im Ratio, bei IKEA oder bei Amazon – und manche auch lokal).

Die Beteiligung an Entscheidungsprozessen zur kommunalen und regionalen Entwicklung kann auf der Ebene des Landkreises von einer gemeinwesenorientierten Kirche und ihrer Diakonie effizient organisiert werden.

Ein Kirchenkreis im Schwalm-Eder-Kreis sollte den in der Bevölkerung gut verankerten Ortsgemeinden gute Dienstleistungen bereitstellen. Die Gemeinden könnten dann in der Region auf immer wieder neue und je unterschiedliche Weise je nach Bedarf zusammen agieren. Der Weg in einen neuen Kirchenkreis hinein könnte das anklingen lassen und in ei-

nem beteiligungsorientierten Verfahren erste Marksteine für die künftige Zusammenarbeit setzen.

Meine Vorstellung für eine auch künftig gesellschaftlich relevante Kirche auf dem Land: **Die Kirche lebt inmitten der Region und „ecclesia semper reformanda“ ist eine Verheißung für alle – keine Drohung.**

Literatur:

**Dietrich Bonhoeffer**, *Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft*, München 1955, S. 415: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie Kirche für andere ist“. **Ernst Lange** wurde diese ekklesiologische Einsicht Bonhoeffers zum Impuls für seine kirchenreformerische Bildungsarbeit und die Gründung der Berliner Ladenkirche (Ernst Lange, Edition Ernst Lange, hg. von Rüdiger Schloz, Band 1, Sprachschule für die Freiheit. Bildung als Problem und Funktion der Kirche, München und Gelnhausen 1980, S.159). Kurt Liedtke, *Wirklichkeit im Licht der Verheißung. Der Beitrag Ernst Langes zu einer Theorie kirchlichen Handelns*, Würzburg 1987.

Vgl. **Christian Grethlein**, *Praktische Theologie*, Berlin / Boston 2012: Einführung zum 3. Teil: Kommunikation des Evangeliums in der Gegenwart: praktische Perspektiven, S. 329-335; sowie: § 18 Kirche zwischen Institution und Organisation, S. 378-414.

Vgl. auch **Eberhard Hauschildt/Uta Pohl-Patalong**, *Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie Band 4*, Gütersloh 2013: 3.5. Kirche als Institution und die Volkskirche, S. 157-181; sowie: 4.5.4. Regionalisierung, S. 297-305 und 4.6. Kirche als Netz von Gemeinden an kirchlichen Orten – zusammenfassende und weiterführende Deutungsperspektiven, S. 305-310.

Vgl. auch **Jan Hermelink**, *Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche*, Gütersloh / Münschen 2011

Vgl. ebenfalls: *Lernende Organisation. Erkundungen zu Kirchenkreis-Reformen*, hg. v. der **Projektgruppe „Lernende Organisation Kirche“**, 2. Auflage, Leipzig 2006, S. 65-102.

**Kirche und Diakonie in der Nachbarschaft.** *Neue Allianzen im ländlichen Raum*, hg. v. Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband. Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e.V., *Diakonie Texte / Dokumentation / 05.2016*, Berlin Dezember 2016.

Die Analysen zu den demografischen Veränderungen sind Legion (vgl. z.B. das **Demografieportal des Bundes und der Länder**: <http://www.demografie-portal.de>). Der **Siebte Altenbericht der Bundesregierung** legt einen Schwerpunkt auf Teilhabe (<https://www.siebter-altenbericht.de/>). Vgl. auch die eindrucksvolle Plakatkampagne der Caritas: <https://www.caritas.de/magazin/kampagne/stadt-land-zukunft/kampagne/hintergrund/hintergrund> (Abruf: 20.07.2017, 23.36 Uhr).

Zu Fragen der aktuellen Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung vgl.: **Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung**. Hg. v. **Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung**. *Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 2015. Vgl. besonders: 1. Vernetzte Vielfalt. Eine Einführung in den theoretischen Ansatz, die methodischen Grundentscheidungen und zentrale Ergebnisse der V. KMU, S. 16-32; sowie: 7. Perspektiven für die kirchenleitende Praxis, S. 447-457.

**Zu Problemen und der Rezeption von KMU V** vgl.: *Mehr Fragen als Antworten? Die V. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung und ihre Folgen für das Leitungshandeln der Kirche*. Im Auftrag der Führungsakademie für Kirche und Diakonie hg. v. Peter Burkowski und Lars Charbonnier, Leipzig 2015.

Zur Skepsis gegenüber der direkten Ableitung kirchleitender Schritte aus der KMU V vgl. die Position von **Peter Scherle**: [http://dekanat-giessen.ekhn.de/fileadmin/content/dekanat-giessen/Bilder/Nachrichten/Scherle\\_Bericht\\_KMU\\_Synodenvorlage\\_18.04.2015.pdf](http://dekanat-giessen.ekhn.de/fileadmin/content/dekanat-giessen/Bilder/Nachrichten/Scherle_Bericht_KMU_Synodenvorlage_18.04.2015.pdf) (Abruf: 20.07.2017, 23.37 Uhr).

Vgl. außerdem: **Kontaktbörse Kita**. Netzwerkanalyse als neue Methode der Kirchensoziologie, in: [http://zeitzeichen.net/ino\\_cache/religion-kirche/netzwerk-kirche/?sword\\_list%5B0%5D=kmu](http://zeitzeichen.net/ino_cache/religion-kirche/netzwerk-kirche/?sword_list%5B0%5D=kmu) (Abruf: 19.06.2017, 8.33 Uhr).

Zum **Sozialstaatsprinzip** vgl. das Grundgesetz, Art. 20: <http://www.bundestag.de/grundgesetz> (Abruf: 20.07.2017, 23.42 Uhr); Hessische Gemeindeordnung: <http://irredaktion.eu/file/2015/05/HGO.pdf> (Abruf: 20.07.2017, 23.44 Uhr).

**Globale Nachhaltigkeitsziele der UN**: <http://de.wfp.org/artikel/die-globalen-nachhaltigkeitsziele> (Abruf: 20.07.2017, 23.44 Uhr)

Dierk Glitzenhirn  
Frankenhainer Weg 55  
34613 Schwalmstadt-Treysa

# Wie aus Theologie Recht werden kann

Susanne Teichmanis

*Den folgenden Vortrag hielt die Oberkirchenrätin der Oldenburgischen Kirche Teichmanis auf der Tagung der Pfarrvereinsvorstände der norddeutschen Kirchen in der sog. Nordschiene im Februar 2018. Er wurde zuerst veröffentlicht im Vereinsblatt der Pfarrvereine der Nordkirche, FORUM Nr. 82 / April 2018.*

**„Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (Amos 5, 24)**

Ich bin Kirchenjuristin: Was macht die Faszination des Kirchenrechts für mich bei meinem Herkommen aus ganz normalen juristischen Tätigkeitsfeldern aus? Vier Punkte möchte ich nennen:

- a) Gestaltungsmöglichkeit durch eigene Rechtsetzung
- b) Schnittstelle zwischen intern-kirchlichen und extern-weltlichen, d.h. zivil- und öffentlich-rechtlichen Bezügen
- c) Vor allem aber: Rückbindung an das Evangelium, an das, was wir glauben
- d) Und das in der Tradition vieler Generationen von Menschen, die ihre Kirche gestaltet haben unter den unterschiedlichsten Rahmenbedingungen

### **Wie geschieht diese Rückbindung des Kirchenrechts an das Evangelium?**

Wir sprechen davon, dass das Evangelium die norma normans und das Bekenntnis die norma normata ist. Das Evangelium also ist die normierende Norm, das Bekenntnis die normierte. Das Evangelium ist uns gegeben. Es ist gesetzt. In der Formulierung der Bekenntnisse, bei den altkirchlichen angefangen bis hin zu den Bekenntnissen der Reformation und darüber hinaus haben Christen ihre Theologie, das, was sie verstanden haben von Jesus Christus, formuliert. Es handelt sich um Glaubenssätze, an die wir anknüpfen, in deren Tradition wir uns stellen. Vorgegeben sind sie uns gleichwohl – denn wir können nicht einfach hingehen und durch Beschluss der Synode oder gar des Oberkirchenrats das Bekenntnis ändern. Hierzu wäre der sogenannte magnus consensus nötig, also eine Übereinkunft großer Teile der Kirchenglieder. Aber Art. 1 unserer Kirchenordnung betont:

„Die Kirche weiß sich verpflichtet, ihren Bekenntnisstand jederzeit an der Heiligen Schrift neu zu prüfen und dabei auf den Rat und die Mahnung der Brüder gleichen und

anderen Bekenntnisses zu hören. Sie weiß, dass ihr Bekenntnis nur dann in Geltung ist, wenn es jeweils in seiner Bedeutung für die Gegenwart ausgelegt, weitergebildet und bezeugt wird...“

Das Bekenntnis ist danach wandelbar, so wie der Glaube jedes Einzelnen wandelbar ist. Es kann aber nicht durch einen Formalakt verändert werden, sondern es kann sich verändern, wenn sich die Glaubensüberzeugung ändert.

In unserer Verfügung steht dagegen das Recht. Recht können wir setzen, ändern und aufheben, ganz nach Belieben. Ganz nach Belieben? Nein, gerade nicht nach unserem Belieben.

Die Kirchenordnung [der Oldenburgischen Kirche, Anm. der Schriftleitung] formuliert in Art. 113:

„Alle Rechtsetzung der Kirche soll der Verkündigung des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente dienen. Damit ist sie ihrem Inhalt und ihrer Ausdehnung nach begrenzt.“

Selbstverständlich? Nein, keineswegs.

Diese Bindung, diese Ausrichtung des Kirchenrechts, ist eine Errungenschaft der Nachkriegszeit, errungen im wahrsten Sinne des Wortes durch die Erfahrungen der Kirche in der Nazizeit.

Nach dem zweiten Weltkrieg und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschland stand nicht nur im Staat, sondern auch in den Kirchen, in Sonderheit den evangelischen, eine Verfassungsdiskussion an. Die Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus forderten veränderte Strukturen.

Prägend wurde dabei für zahlreiche Kirchenverfassungen die Theologische Erklärung zur gegenwärtigen Lage der Deutschen Evangelischen Kirche vom 31. Mai 1934, kurz Barmer Theologische Erklärung genannt. In den ersten Monaten des Jahres 1934 hatten sich die verschiedenen Vertreter der kirchlichen Opposition gegen die Deutschen Christen zu

der »Bekenntnisgemeinschaft der Deutschen Evangelischen Kirchen«, der sog. Bekennenden Kirche, zusammengefunden. Sie rief angesichts der ungeistlichen und ungesetzlichen Maßnahmen des »Reichsbischofs« Ludwig Müller alle evangelischen Christen dazu auf, auf den Boden des Bekenntnisses, des Rechtes und der Brüderlichkeit zurückzukehren. Auf der Bekenntnissynode in Barmen wurde nach kurzer Vorbereitungszeit einstimmig die Barmer Theologische Erklärung verabschiedet. Diese einmütige Zustimmung zu der Erklärung zählt für die evangelische Christenheit in Deutschland zu den bedeutendsten kirchlichen Ereignissen seit der Reformationszeit. Erstmals legten lutherische, reformierte und unierte Christen ein gemeinsames Zeugnis zur Abwehr von Irrlehren ab. Die Bekenntnissynode formulierte sechs »evangelische Wahrheiten« und kam damit zu einer neuen gemeinsamen Bekenntnisaussage. Die große Bedeutung dieses Textes und seines Zustandekommens findet unter anderem darin Ausdruck, dass er neben den Bekenntnissen der Alten Kirche und der Reformation seinen Platz in Grundordnungen und Verfassungen evangelischer Kirchen wie auch der EKD erhalten hat. Pfarrerrinnen und Pfarrer, Prädikantinnen und Prädikanten und Kirchenälteste werden für die Wahrnehmung ihres Dienstes darauf verpflichtet.

Mit sechs evangelischen Wahrheiten, den Barmer Thesen, wurde formuliert, was Kirche ausmacht:

- I. Jesus Christus – das eine Wort Gottes;
- II. Jesus Christus – der eine Herr unseres Lebens in Zuspruch und Anspruch;
- III. Die Kirche als Gemeinde von Brüdern – ihre Wahrheit und ihr umfassender Zeugnisauftrag;
- IV. Die Ämter der Kirche – nicht Herrschaft, sondern Dienst;
- V. Die Aufgabe des Staates und das Verhältnis der Kirche zum Staat;
- VI. Der Auftrag der Kirche – die Ausrichtung der Botschaft von der freien Gnade.

Vor allem die III. und IV. These waren für die Gestaltung der Kirchenverfassungen maßgebend.

Hans Asmussen, einer der Mitverfasser des Textes, führte in seiner Rede vor der Bekenntnissynode aus: „... Es muss die Kirche Kirche bleiben, sonst kann sie nicht missionarisch

wirken. Darum muss auch die Gestaltung der Kirche ihrem innersten Wesen entsprechen. Unser Herr Jesus Christus spricht: ‚Ihr wisst, dass die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener (Matthäus 20, 25, 26).‘

Mit diesen Worten zeigt unser Herr Jesus Christus an, dass zu Recht im Raum der Welt die Fürsten herrschen und die Oberherren Gewalt haben. Darum ist es auch uns eine ernste Sorge, dass wir diesem Recht der Welt Rechnung tragen. Aber ebenso ernst möchten wir als Lehrer, Diener und Glieder der Kirche gerade in diesem Punkte uns nach dem Wort des Herrn von den weltlichen Fürsten und Oberherren unterschieden wissen. ‚So soll es unter euch nicht sein.‘ Mit diesem Wort zeigt Christus klar und deutlich, dass die Gemeinde nur als Umkehrung der Welt Bestand hat und nur dann ihrer Verpflichtung nachkommt, wenn sie diese Umkehrung des weltlichen Schemas auch zum Ausdruck bringt. Im Blick auf die Gestaltung der Kirche verstehen wir das angezogene Wort unseres Herrn so:

„Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“

Neben der vierten war es auch die dritte These, die prägend wurde. Sie postuliert die christliche Kirche als Gemeinde von Brüdern. Für die Gestalt der Kirche hat insofern vor allem der abschließende Verwerfungssatz der These Bedeutung erlangt: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als dürfe die Kirche die Gestalt ihrer Botschaft und ihrer Ordnung ihrem Belieben oder dem Wechsel der jeweils herrschenden weltanschaulichen und politischen Überzeugung überlassen.“

Die Bekennende Kirche hat die Erfahrung gemacht, zu welchen Ergebnissen es führen kann, wenn die Kirche die „äußeren Angelegenheiten“, die „Gestalt ihrer Ordnung“ gering achtet und unbesehen staatliche Muster übernimmt – ein Vorgehen, das man aufgrund der Geschichte der Kirchen in Deutschland, die bis 1919 Staatskirche waren, gewohnt war. Der Glaube an Jesus Christus, die Verkündigung des Wortes Gottes, die Bindung an das Bekenntnis sollten künftig Richtschnur der Rechtsordnung sein. Hieran knüpfte man an,

als man damit begann, die Strukturen der Kirche neu zu ordnen.

Die Oldenburgische Kirchenordnung, deren erster Entwurf 1947 vorlag und die 1950 verabschiedet wurde, schließt in vielem an ihre Vorgängertexte an. Aber sie prüfte alle bestehenden Einrichtungen daran, ob sie eine evangeliumsgemäße Predigt und Sakramentsverwaltung zuließen. Der Kirchenbegriff von CA VII, wonach die Kirche eine Gemeinschaft der Heiligen ist, in der das Evangelium recht gelehrt und die Sakramente rein verwaltet werden, wird zum kritischen Maßstab für die Kirchenordnung. Das wird unter anderem im Aufbau deutlich, wenn sie auf eine geistliche Präambel verzichtet und deren Aussagen als konstitutive Elemente in den Grundlegenden Bestimmungen der Art. 1–4 regelt. Auf diese Weise werden die Bekenntnisschriften, aber auch alle anderen theologischen Aussagen über die Gemeinde und ihre Aufgaben unmittelbar geltendes Verfassungsrecht. Auch der schon zitierte Einleitungsartikel für die Rechtsetzung, der sich in Art. 120 entsprechend auch für die Zweckbestimmung des Vermögens findet, ist Ausdruck dieser Neuausrichtung. Und schließlich bezieht sich der schon zitierte Artikel 4, der von der Bekenntnisbindung handelt, in seinem letzten Satz ganz unmittelbar auf die Erfahrungen des Kirchenkampfs, wenn es dort heißt:

„Zu dieser Haltung verpflichtet sie auch die auf der ersten Bekenntnissynode der Deutschen Evangelischen Kirche in Barmen 1934 gefallene Entscheidung und die theologische Erklärung dieser Synode.“

Die durch die Barmer Bekenntnissynode ins Bewusstsein gerückte Bedeutung des Bekenntnisses für die Gestalt der Kirche ist in fast allen Kirchenverfassungen nach 1945 ein zentraler Punkt. So bezieht sich die Grundordnung der Evangelischen Landeskirche in Baden auf Barmen, wenn sie in Art. 7, dem sog. Badischen Leitungsdogma, regelt:

„Die Leitung der Evangelischen Landeskirche in Baden geschieht auf allen ihren Ebenen geistlich und rechtlich in unaufgebarter Einheit. Ihre Organe wirken im Dienste der Leitung zusammen. Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern haben teil an dem der ganzen Kirche anvertrauten Dienst.“

Hier wird die vierte Barmer These wörtlich zitiert und daran anknüpfend wird im Fol-

genden unter den Leitbegriffen der geistlich-rechtlichen Einheit sowie des Prinzips des Zusammenwirkens der kirchenleitenden Organe das Leitungsmodell entwickelt.

Schaut man sich kirchliche Strukturen an, so möchte man zunächst sagen: Das Modell der Kirchenleitung, basierend auf der Barmer Theologischen Erklärung, das passt nicht in unsere Zeit. Es ist kein demokratisches Modell. Es entspricht nicht den Regeln des Corporate Governance Codex. Es verwirklicht nicht die Anforderungen, die nach dem heutigen Stand der Wissenschaft an Compliance zu stellen sind. Es ist eben einfach unprofessionell. Oder?

Es könnte auch ein Modell sein, das in besonderer Weise zum Ausdruck bringt, wie Brüder und Schwestern in der christlichen Gemeinde miteinander umgehen wollen und sollen. Eines, das den biblischen Auftrag ernst nimmt und versucht, ihn in der Kirche in dieser Welt zum Leuchten zu bringen. Ein Modell, das anders ist als Leitungsmodelle in Staat und Wirtschaft, das aber der Kirche entspricht. Und schließlich und im besten Fall: ein Modell, das funktioniert.

Nach dem, was ich ausgeführt habe, hat es seinen guten Grund. Mechanismen und Strukturen, die einem mit dem weltlichen Recht vertrauten Juristen fremd und auf den ersten Blick wenig sachgerecht vorkommen, versuchen aufzunehmen und umzusetzen, was theologische Erkenntnis der Bekennenden Kirche war.

Das Modell ist nicht im eigentlichen Sinne demokratisch, aber es setzt auf Mitsprache und Partizipation. Gegenseitige Verantwortung und vor allem die gemeinsame Ausrichtung am Evangelium begrenzen Macht. Das Modell stellt hohe Anforderungen an diejenigen, die den Dienst an der Kirchenleitung – in den Gemeinden, Kirchenkreisen und der Landeskirche – ausüben. Denn ohne ein hohes Maß an Gesprächsbereitschaft, Konfliktfähigkeit und Geduld geht es nicht; menschliche Qualitäten sind gefragt. Die Beteiligten sind verpflichtet, „Einigkeit zu erzielen und ... Konflikte abzuwenden oder zu überwinden. Das kirchliche Verfassungsrecht erwartet von den Mitgliedern der Leitungsorgane eine gesteigerte Einsichtsfähigkeit und den Willen, ein geschwisterliches Miteinander zu üben, Verständigung zu suchen und vertrauensvoll zusammenzuarbeiten. ... Die Träger



kirchenleitender Ämter sind gehalten, sich in jeder Lage in der Erkenntnis ihrer jeweiligen Stärken und Schwächen zu respektieren, anzunehmen und gegenseitig zu motivieren. Etwa verbleibende Gegensätze müssen notfalls ausgehalten werden.“ (Verwaltungs- und Verfassungsgerichtshof der VELKD in ZevKR 47 (2002), 605, 610)

Solange dies gelingt, ist dieses Leitungsmodell ein gutes, ein kirchengemäßes Modell. Ein Modell, von dem man sich nicht ohne Not verabschieden sollte. Aber kann es überhaupt gelingen? Ich selbst kenne mittlerweile zwei kirchliche Leitungsbehörden von innen – den badischen Oberkirchenrat und den oldenburgischen.

Jenseits aller Schwierigkeiten, die in jeder Behörde, jedem Unternehmen in der Kommunikation auftreten, weil wir eben Menschen sind, meine ich schon, dass diese kirchlichen Leitungsbehörden besondere Herausforderungen zu bewältigen haben und nicht immer in guter Weise bewältigen.

Dieser Satz des Obersten Gerichtes der VELKD „Das kirchliche Verfassungsrecht erwartet von den Mitgliedern der Leitungsorgane eine gesteigerte Einsichtsfähigkeit und den Willen, ein geschwisterliches Miteinander zu üben, Verständigung zu suchen und vertrauensvoll zusammenzuarbeiten. ... Die Träger kirchenleitender Ämter sind gehalten, sich in jeder Lage in der Erkenntnis ihrer jeweiligen Stärken und Schwächen zu respektieren, anzunehmen und gegenseitig zu motivieren.“

Etwa verbleibende Gegensätze müssen notfalls ausgehalten werden“ stellt ja schon fast übermenschliche Anforderungen, trägt das Scheitern schon in sich. Das Aufeinander-Angewiesensein in einem kollegialen Leitungsorgan, in dem Theologinnen und Theologen die Kernkompetenz der kirchlichen Organisation repräsentieren, oft mit großem Selbstbewusstsein, und die ihnen zugeordneten Vertreterinnen und Vertreter „weltlicher“ Professionen – klassischerweise Juristinnen und Juristen, aber auch Kaufleute. Sie sollen als Korrektiv dienen, aber man kann sie aufgrund der Mehrheitsverhältnisse wunderbar auflaufen lassen. Umgekehrt: Weil sie auf dem Geld sitzen und sich des Totschlagarguments bedienen können, etwas sei rechtlich nun einmal nicht möglich, maßen sie sich zuweilen eine Macht an, die ihnen nicht zukommt – da muss man schon, als Theologe

ebenso wie als Juristin, hart gesotten sein, um das auszuhalten, und sehr beharrlich, um gute Ergebnisse zu erzielen.

Dazu kommt die besondere Spannung zwischen Haupt- und Ehrenamt: Durch die synodale Struktur treffen oftmals Menschen weitreichende Entscheidungen, die nicht für diese Entscheidungen geradestehen müssen. Im Oldenburgischen Recht ist das sehr greifbar beim Gremium des Kirchensteuerbeirats. Es ist gesetzlich geregelt, dass Klagen gegen Entscheidungen des – rein synodal besetzten – Gremiums des Kirchensteuerbeirats gegen den Oberkirchenrat zu richten sind. Na, toll. Wir müßens im Zweifel ausbaden.

Ich will gar nicht jammern, aber das eine schon festhalten: Kirchenleitung ist strukturell nicht ohne. Sie birgt Schwierigkeiten ganz eigener Art. Trotzdem meine ich: Vieles ist theologischen Grundlagen wie den beschriebenen oder dem grundlegenden Prinzip des Priestertums aller Glaubenden geschuldet und als solches zu respektieren. Das sind Eigenarten, die zur Kirche dazu gehören, und deshalb müssen wir bei allen Strukturveränderungen, die anstehen und notwendig sind, sehr sorgsam vorgehen.

Zum Abschluss möchte ich noch aus einem anderen Blickwinkel auf das Kirchenrecht blicken. Am Sonntag war ich im Gottesdienst bei einer jungen badischen Pfarrerin, eine von denen, die ich im Predigerseminar unterrichtet und im zweiten Examen geprüft habe. Ihre Predigt war ein Geschenk, gerade im Hinblick auf den heutigen Vortrag. Der Predigttext zum Sonntag Estomihi aus dem Propheten Amos:

<sup>21</sup> *Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen.*

<sup>22</sup> *Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen.*

<sup>23</sup> *Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören!*

<sup>24</sup> *Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.*

Anders als der Autor der Sonntagsandacht in der Evangelischen Zeitung, der zu diesem Text schreibt „Viele Menschen in unseren Gemeinden gewinnen den Eindruck, dass Kirche nur noch an Paragraphen hängt, anstatt um die Mitte, die doch Christus ist, zu kreisen“

hat diese junge Pfarrerin es positiv verstanden:

Das wie Wasser strömende Recht, der nie versiegende Bach der Gerechtigkeit, das ist nach ihrer Auslegung das Qualitätsmerkmal, die Messlatte, die Amos an den Gottesdienst anlegt und die ihn zu seinem vernichtenden Urteil kommen lässt.

„Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“

Dass der Gottesdienst Auswirkungen auf unser Leben jenseits der Kirchenschwelle hat, das wird hier gefordert und mit den Begriffen Recht und Gerechtigkeit in Verbindung gebracht. Wenn das, was draußen in der Welt vor sich geht, auch drinnen eine Rolle spielt und nicht ausgeblendet wird. Und wenn das, was drinnen geschieht, nach außen strahlen, oder in den Worten des Amos: fließen und strömen kann wie ein nie versiegender Bach.

Für mich ist das Recht, die menschlich gesetzte Friedensordnung, die als Kirchenrecht das Zusammenleben und Zusammenwirken innerhalb der Organisation Kirche regelt, in vielem sozusagen die Wasserleitung, die zwar die sprudelnde Quelle der Liebe Gottes hier und da einzuengen scheint, die aber doch als ein wichtiges Hilfsmittel letztlich ermöglicht, dass das lebendige Wasser bei den Menschen ankommt. Wenn das Recht Strukturen für kirchliches Handeln schafft, in denen sich gut arbeiten lässt, wenn es dafür sorgt, dass Mit-

arbeitende, Pfarrerinnen und Pfarrer angemessen und gleich behandelt werden, wenn es die Voraussetzungen für solidarisches Wirtschaften reicher und armer Gemeinden herstellt, dann sorgt Recht dafür, dass Gottesdienst sich nicht im Ritus erschöpft. Recht, das ermöglicht, nicht verhindert. Recht, das Verlässlichkeit gewährt, keine bürokratischen Hürden aufbaut. Recht ist dazu geeignet, diese Wasserleitung zu sein, diese Brücke zu schlagen, weil es so zutiefst menschlich ist, das Bedürfnis nach Sicherheit und Ordnung befriedigt und mit Kategorien arbeitet, die viele Menschen auch aus dem Alltagsleben kennen. Und weil es sich ausrichten kann auf ein Ziel, dem es zur Geltung verhelfen will.

Ich erlaube mir, mit einem Satz aus der badischen Grundordnung zu schließen. Ein Satz am Ende des Vorspruchs, nachdem die Bekennnisgrundlagen genannt sind:

„Auf dieser Grundlage gibt sich die Evangelische Landeskirche in Baden diese Grundordnung. Sie ist dabei überzeugt, dass alles Recht in der Landeskirche allein dem Auftrag ihres Herrn Jesus Christus zu dienen hat. Es findet in diesem Auftrag seine Vollmacht und seine Grenze. Daher ist jede Bestimmung der Grundordnung im Geist der Liebe Christi zu halten.“

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

*Dr. Susanne Teichmanis  
Philosophenweg 1, 26121 Oldenburg*

## KRONE DER SCHÖPFUNG?

# Grüne Reformation – Ökologische Theologie

Bernd Kappes

*Zuerst veröffentlicht in: Publik-Forum,  
kritisch – christlich – unabhängig, Oberursel,  
Ausgabe Nr. 7/2018*

Nachts, auf 2000 Metern Höhe im kleinen Dorf Lü im Engadin, ist die Lichtverschmutzung so gering wie an keinem anderen Ort in der Schweiz. In einer lauen, mondlosen Sommernacht liegen wir auf Heuballen und betrachten die Sterne. Experten erklären uns, dass wir hier 3000 Sterne mit dem bloßen Auge sehen können – 3000 von 200 Milliarden Sternen, die zu unserer Milchstraße gehören. Und die ist nur eine von geschätzten fünfzig Milliarden Galaxien. Und wir, die wir auf den

Heuballen liegen und nach oben schauen, sind Teil dieser kosmischen Gemeinschaft. Das Calcium in unseren Zähnen, das Eisen in unserem Blut, Zink und Magnesium: Elemente, die in den Sternen gebildet und von dort auf die Erde geschleudert wurden. Unser Körper ist aus kosmischen Elementen gebaut.

Wer sind wir? Was ist der Ort des Menschen in der Schöpfung? »Wir sind in der Entstehung begriffene Fossilien, die auf einem winzigen Teil von Materie in Gottes Schöpfung herumschwimmen – in einem ganz belanglosen Augenblick«, sagt der christliche Sozialethik-Professor Larry Rasmussen. Zeit, Raum

und Evolution laufen nicht auf den Menschen zu. Wir sind allenfalls eine glückliche Randerscheinung in der Weite von Raum und Zeit.

Eine Bekannte wurde im vergangenen Jahr am Hals operiert. Es waren die Kiemen, die Probleme machten. Die Kiemen? Meine Bekannte – ein Fisch? Tatsächlich: Nicht nur der berühmte Affe, auch Fische gehören zu unserem Stammbaum. Unser aller gemeinsamer Vorfahr heißt LUCA (Last Universal Common Ancestor) und ist der erste Einzeller, der vor etwa 3,5 Milliarden Jahren im Wasser entstanden ist. Alles Leben auf der Erde stammt von dieser Zelle ab. Aus dem Einzeller wurden Vielzeller, aus denen sich schließlich Meerestiere und Wasserpflanzen entwickelten. Noch viel später, vor etwa 370 Millionen Jahren, gingen die Meerestiere an Land. Flossen wurden zu Beinen, Kiemenbögen zu Unterkiefern, Knochen des Mittelohrs und Kehlkopf. In den ersten Wochen der Schwangerschaft kann man einen Dottersack erkennen, aus der Zeit, als unsere Vorfahren noch Eier legten. Als Menschen sind wir nicht nur mit anderen Menschen verwandt, sind nicht nur Nachfahren von Adam und Eva, sondern auch von LUCA, der ersten Zelle. Darum sind wir mit allem verwandt, was lebt. Wir sind »biosoziale« Wesen. Der Mensch ist nicht die Krone der Schöpfung, sondern ein Ästchen am weit verzweigten Baum des Lebens, Geschöpf unter Mitgeschöpfen.

Doch unser heutiges westliches Verhältnis zur Natur ist nicht von Verbundenheit geprägt. Die Natur ist für uns nur Objekt. Bei der Gewinnung von Rohstoffen sprechen wir ganz selbstverständlich von »Ausbeutung«. Papst Franziskus beschreibt in seiner Enzyklika »Laudato si« unser Naturverhältnis als »despotischen Anthropozentrismus«. Seiner Analyse zufolge verbindet sich die ideologische Mittelpunktstellung des Menschen in der Natur mit Herrschaft und Gewalt über die Erde, über Tiere, Pflanzen und über die unbelebte Natur. »Wir sind in dem Gedanken aufgewachsen, dass wir ihre Eigentümer und Herrscher seien, berechtigt, sie auszuplündern (...). Wir vergessen, dass wir selber Erde sind.«

### **Die versklavte Natur**

Larry Rasmussen meint sogar: Bei unserem gegenwärtigen Naturverhältnis handele es sich um eine moderne Form der Sklaverei. Wir behandeln die Erde, Tiere und Pflanzen wie

Eigentum, das wir kaufen, nutzen, verbrauchen können. Dass wir dies als normal empfinden, ist Teil des Problems – und Teil des Phänomens der Gewalt.

Auch die Folgen verdrängen wir und glauben, mit »mehr« Windrädern, »besseren« Abgasfiltern und »effizienteren« Kraftwerken »Nachhaltigkeit« erreichen zu können. Dass am Horn von Afrika seit drei Jahren in Folge Dürre herrscht, dass in Indien, Iran und Irak Spitzentemperaturen von über fünfzig Grad gemessen werden, dass die Weltmeere in den letzten fünf Jahren so warm wie noch nie waren, dass der Krieg in Syrien auch durch eine mehrjährige Trockenheit auf dem Land verursacht wurde – all dies scheint weit weg. Den für den Wintersport fehlenden Schnee in den Mittelgebirgen und in den Voralpen ersetzen wir durch Kunstschnee. Wir leben ein Leben auf der Titanic: Während den Arbeitern im Maschinenraum das Wasser schon bis zum Hals steht, feiern wir am Oberdeck weiter unsere Party.

Wie konnte es dazu kommen? Schon der Historiker Lynn White (1967) und der Schriftsteller und Umweltaktivist Carl Amery (1972) vertraten die These, dass das Christentum schuld an der ökologischen Krise sei, mit der Vorstellung von der Gottebenbildlichkeit (nur) des Menschen und dem »Herrschaftsauftrag« in Genesis 1, 28: »Macht euch die Erde untertan und herrschet über Fische, Vögel, Vieh.« Ausschließlich die Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen erfährt theologische Aufmerksamkeit. Der theologische Mainstream ist tief geprägt von machtbetonten Dualismen. Schon in Platons Schöpfungsmythos ist die Abwertung des Körpers (gegenüber dem Geist), die Abwertung der Erde (gegenüber den Sternen) und die Abwertung der Frau (gegenüber dem Mann) grundgelegt. Diese Denktradition hat das westliche Christentum stark beeinflusst. Später sprach Descartes aller Natur das Subjektsein ab, sodass Kant schließlich formulieren konnte: »Gegenüber Tieren haben wir keine Pflichten. Tiere sind Mittel zum Zweck. Der Zweck ist der Mensch.«

Unsere Kultur des Kapitalismus ist vom Verständnis der Natur als Ware geprägt. Wir sprechen nicht davon, dass Tiere von ihren Müttern geboren werden, wachsen und leben, sondern von Fleisch- oder Milchproduktion. Die Kosten-Nutzen-Rechnung wird zur dominanten Logik, der Nutzen für den

Menschen zum entscheidenden Maßstab. In Deutschland werden jedes Jahr fünfzig Millionen männliche Eintagsküken geschreddert oder vergast, weil sie für die Eierproduktion nutzlos sind. Doch als Aktivistinnen des BUND in einer Fußgängerzone Passantinnen zum Kükenschreddern einluden, reagierten diese erschrocken. Wenn sie das Küken in der Hand halten, handeln die meisten Menschen empathisch. Wenn sie nur das Ei als »Endprodukt« kaufen, sehen und fühlen sie die Zusammenhänge nicht. Am Ende gibt es nur noch Menschen und Ressourcen. Würde, Eigenwert und Rechte sind auf eine Spezies beschränkt.

Ein sozial-ökologischer Wandel ist aber auch für den Menschen lebensnotwendig. Uwe Schneidewind, Präsident des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie, hält eine große Transformation für finanzierbar und technisch machbar. Die zentralen Herausforderungen seien institutioneller und kultureller Natur. Unsere Begriffe, Weltanschauungen, unsere »kollektive mentale Software«, wie Schneidewind formuliert, haben eine ökologische Relevanz. Mit anderen Worten: Kein anderes Verhalten ohne eine andere Haltung! Nichts zerstört Natur so sehr wie ihre Reduzierung auf die Umwelt des Menschen.

Die Theologie hat zu dieser »Software« einiges beizutragen. Religionen prägen gesellschaftliche Grundorientierungen, Weltbilder, und Geisteshaltungen – auch in Konkurrenz und Konflikt zu anderen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Akteuren. Einiges passiert schon: Die Kirchen in Deutschland reduzieren mit Klimaschutzkonzepten die Emissionen des kirchlichen Lebens. Sie mischen sich in die Klimapolitik ein. Doch für eine Kultur der Nachhaltigkeit müssen die Kirchen ihren Beitrag mit einer ökologischen Theologie und Spiritualität leisten. Theologie muss nicht nur die ökologische Zerstörung kritisieren, sondern auch die eigenen Traditionen ökologischer Kritik aussetzen: Es ist Zeit für eine grüne Reformation.

### **Der Mensch ist abhängig**

Auch die historische Reformation wurde mit der Bereitschaft zum Konflikt begonnen. Sie war zuerst ein theologischer Aufbruch – mit kirchlichen und gesellschaftlichen Folgen. Die erste der 95 Thesen Luthers lautet: »Als unser Herr und Meister Jesus Christus sagte: ›Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen«, wollte er, dass das ganze Le-

ben der Glaubenden Buße sei.« Auch der grünen Reformation geht es um Buße, Umkehr, Kurswechsel, um eine Transformation des individuellen und kollektiven Denkens und Verhaltens. Und die grüne Reformation wird ökumenisch sein: Die römischen Hammerschläge von Laudato si mit ihrem Aufruf zu einer »ökologischen Umkehr« sind auf der ganzen Welt gehört worden. In der oiko-logischen Vision von der Welt als gemeinsamer Wohngemeinschaft (oikos) werden unsere sozialen Kategorien ökologisch erweitert: Menschliche Gemeinschaft als Teil der größeren Gemeinschaft allen Lebens, Gerechtigkeit auch als ökologische Gerechtigkeit, Frieden auch mit der Erde. Soziale und ökologische Fragen müssen zusammengedacht, nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Ökologischer Theologie geht es darum, die ökologische Frage nicht nur als umweltethische, sondern als theologische Frage zu verstehen, die alle Natur im Blick hat. Alle Kapitel der Theologie müssen ökologisch neu durchbuchstabiert werden: Was bedeutet die Rede vom kosmischen Christus in Kolosser 1, 16? Was bedeutet es, dass laut Paulus auch die nichtmenschliche Schöpfung seufzt und befreit werden wird (Römerbrief 8, 21)? In der ersten Schöpfungserzählung ist die Rede davon, dass der Mensch sich die Erde untertan machen und über die Tiere herrschen solle. Man versucht heute, den Text zu retten, indem man das Wort »herrschen« als verantwortungsvolles Verwalten deutet. Andere argumentieren, dass man diese Stelle nicht glätten sollte, um das darin liegende Ausmaß der Gewalt nicht zu verdecken, schließlich wurde die Ausbeutung der Natur immer wieder durch diese Stelle gerechtfertigt. Wichtig ist aber auch die zweite, ältere Schöpfungserzählung: Diese zielt gerade nicht auf Herrschaftsgewalt, sondern auf eine Leitkultur des Respekts und der Verbundenheit des Menschen mit der Erde. Denn hier ist der Mensch ein »Erdling« (adam/human) – aus Erde (adama/humus) gemacht. Wir leben eine kleine Weile auf ihr und von ihr, dann kehren wir zu ihr zurück. So gesehen geht die zweite Schöpfungserzählung von einer »Erdebenbildlichkeit« des Menschen aus.

Der evangelische Theologe Jürgen Moltmann, der sich seit Jahrzehnten für eine ökologische Wende der Theologie engagiert, unterscheidet zwei Lesarten der Schöpfungs-

geschichte: Nach der gängigen modernen Lesart ist der Mensch die »Krone der Schöpfung«. Nach der neuen ökologischen Lesart ist der Mensch das letzte und damit abhängigste Geschöpf Gottes. Alle anderen können ohne den Menschen existieren, aber er nicht ohne sie. Moltmanns Formel für eine Neubestimmung des menschlichen Naturverhältnisses lautet: »Von der Mitte der Welt zur kosmischen Integration oder: von der Arroganz der Weltherrschaft zur kosmischen Demut.«

Zur Suchbewegung einer ökologischen Neulektüre gehört es, auch für nichtanthropozentrische Überlieferungen der Bibel aufmerksam zu sein. Ein eindrucksvolles Beispiel bieten die Gottesreden im Buch Hiob, in denen Gott Hiob mit der Weite von Zeit und Raum konfrontiert: »Wo bist du gewesen, als ich die Erde gründete?« (Hiob 38, 4) »Kannst du die Sterne des Tierkreises aufgehen lassen zur rechten Zeit?« (Hiob 38, 32) Hier werden geradezu schwindelerregende Dimensionen der Schöpfung beschrieben, die dem Menschen unzugänglich sind – und deutlich gemacht, dass der Mensch nicht allein im Zentrum der göttlichen Aufmerksamkeit steht: »Weißt du die Zeit, wann die Gemsen gebären?« (Hiob 39, 1) »Wer hat dem Wildesel die Freiheit gegeben?« (Hiob 39, 5) Die Tiere haben ihre eigenen Lebensräume, eigene Bedürfnisse und Rhythmen. Der Mensch ist von Gott eingeladen zu kosmischer Integration, nicht als Ziel und Mittelpunkt der Schöpfung, sondern Teil eines größeren Lebenszusammenhangs. Auch von Jesus von Nazareth können wir nichtanthropozentrische Perspektiven lernen: »Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht und ernten nicht, sammeln auch keine Vorräte in Scheunen – und Gott, Vater und Mutter für euch im Himmel, ernährt sie.« (Matthäus 6, 26) »Werden nicht fünf Spatzen für zwei Kupfermünzen verkauft? Aber vor Gott ist nicht einer von ihnen vergessen.« (Lukas 12, 6) Der »Eigenwert eines jeden Geschöpfes« gehört auch zu den zentralen Anliegen von Laudato si.

### **Gott lebt in seiner Schöpfung**

Das »Institut für Theologische Zoologie« in Münster zeigt mit den Ergebnissen der Verhaltensbiologie, dass Tiere oft ganz ähnlich denken, handeln und fühlen wie wir. Empathie, der Schutz der Schwachen, gegenseitige Hilfe, Fairness, Bindung an den Partner, Zärtlichkeit gegenüber Kindern, Kooperations-

fähigkeit, Freude bei einem Treffen – all dies lässt sich bei etlichen Tierarten beobachten. Für viele biblische Autoren war das selbstverständlich. Deshalb betonen sie gerade nicht den Wesensunterschied, sondern die höchste Wesensverwandtschaft von Mensch und Tier. Auch das hat die theologische Zoologie herausgearbeitet. Die Landtiere werden wie der Mensch am sechsten Schöpfungstag geschaffen und stehen dem Menschen am nächsten. Menschen und Tiere gehen gemeinsam in der Sintflut zugrunde und werden gemeinsam in der Arche gerettet. Nach der Sintflut schließt Gott einen Bund, nicht nur mit den Menschen, sondern er verpflichtet sich »gegenüber Vögeln und Vieh und allen Tieren, die mit euch auf der Erde sind, gegenüber allen, die aus dem Kasten gegangen sind, gegenüber allem Leben auf der Erde.« (Genesis 9, 9 f.) Die Tiere sind Gottes Bündnispartner! Ja, die biblische Tradition hat den Menschen im Blick – aber als Geschöpf unter Mitgeschöpfen.

Um die Heiligkeit der Natur wiederzuentdecken, muss die überzogene Trennung von Schöpfer und Schöpfung überwunden werden. In ihrer »Einführung in die Theologie« schrieb Dorothee Sölle: »Wir erkennen den Schöpfer in der Schöpfung, wo denn sonst!« In Psalm 19,2 heißt es: »Die Himmel erzählen von der Schönheit Gottes. / Vom Tun seiner Hände kündigt das Firmament.« Die Unterscheidung zwischen Schöpfer und Schöpfung ist zwar grundlegend für die biblische Tradition, ebenso aber, dass die Gegenwart Gottes in der Natur erfahrbar ist: auf dem Berg, in der Wüste, an der Quelle, im Sturm, im Wehen des Windes, im Dornbusch. Man kann diese Theologie panentheistisch nennen: Alles ist in Gott – und Gott in allem. Die Natur ist nicht Gott (Siehe »Gott neu denken«, Publik-Forum 1/2018). Aber die Schöpfung – in ihren schönen und harmonischen, doch auch in ihren abgründigen und zerstörerischen Seiten – ist der Ort der Gegenwart Gottes.

Deshalb ist ökologische Spiritualität eine Spiritualität der Sinne. Hildegard von Bingen konnte Gott als »grüne Kraft« wahrnehmen: »Ich bin das heimliche Feuer in allem, und alles duftet von mir (...). Ich flamme als göttlich feuriges Leben über dem prangenden Feld der Ähren, ich leuchte im Schimmer der Glut, ich brenne in Sonne, in Mond und in Sternen, im Windhauch ist heimliches Leben aus mir.« In meinem Theologiestudium hieß es, dass

Menschen, die am Sonntag lieber in den Wald als in die Kirche gehen, sich doch vom Förster bestatten lassen sollen. Heute lerne ich, »göttlich feuriges Leben« in der Natur wahrzunehmen – im Wasser der Taufe, im Wasser der Fulda und in der Rhönforelle. Im Schwarzbrot des Alltags, im geteilten Brot, im festlichen Wein.

Der große jüdische Theologe Martin Buber sagt: »Alles wirkliche Leben ist Begegnung.« Der Mensch wird am Du zum Ich. Auch Pflanzen und Tieren können nach Buber vom Gebrauchsobjekt zum Mit-Subjekt werden. Und in jedem »Du« kann uns auch »das ewige Du« begegnen und ansprechen. Der Soziologe Hartmut Rosa sieht das ähnlich: Der Mensch steht als Resonanzwesen in einem Antwortverhältnis zur Welt. Unserem Leben geht etwas verloren, wenn wir die Natur als antwortendes Gegenüber verlieren. »Das Verstummen der Natur (in uns und außer uns), ihre Reduktion auf Verfügbares (...) ist das eigentliche kulturelle ›Umweltproblem‹ spät-moderner Gesellschaften.«

In einem bekannten Witz treffen sich zwei Planeten: »Wie geht es dir?«, fragt der eine. »Nicht so gut«, sagt der andere. »Mir ist ganz heiß. Und es juckt.« Sagt der eine: »Mach dir keine Sorgen. Das ist Homo sapiens. Das geht vorbei.« Möglicherweise werden sich im Anthropozän, also im Zeitalter des Menschen, die klimatischen Bedingungen aufgrund der menschlichen Aktivitäten so stark verändern, dass unsere eigene Spezies ausstirbt. Andere Arten werden sich anpassen können, neue Ar-

ten werden entstehen. Gegebenenfalls wird das Leben ohne den Menschen auf der Erde weitergehen.

Wie es jedoch weitergeht, hängt maßgeblich von uns Menschen ab. Es macht einen großen Unterschied aus, ob sich die Erde um ein oder zwei Grad erwärmt, ob der Meeresspiegel um 65 oder 100 Zentimeter steigt. Dass wir die Schöpfung »bewahren« sollen, kann man für eine Anmaßung des anthropozentrisch geprägten Menschen halten. Der Bock sollte sich nicht selbst zum Gärtner machen! Andererseits ist das Bild des Gärtners eine realistische Beschreibung der faktischen Machtposition des Menschen. Alles hängt davon ab, wie wir diese Macht gebrauchen. Theologie und Spiritualität können helfen, Natur nicht nur als Kulisse, Gestaltungsobjekt und Rohstofflager wahrzunehmen, sondern endlich »Menschlichkeit als Mitmenschlichkeit und Mitgeschöpflichkeit« zu verstehen, wie es der evangelische Theologe Friedrich Schorlemmer auf den Punkt bringt. So kann eine neue Haltung wachsen, ein beziehungsreiches Leben als Erdlinge unter Erdlingen im großen Wirbel der Schöpfung.

Bernd Kappes,  
Wilhelmshoeher Allee 330, 34131 Kassel

**Lesetipp:** Michael Biehl/Bernd Kappes/Bärbel Wartenberg-Potter (Hg.): *Grüne Reformation – Ökologische Theologie. Missionshilfe Verlag. 176 Seiten. Das Buch kostet 9,80 € und kann bei der Ev. Akademie Hofgeismar (akademiefhofgeismar@ekkw.de) bestellt werden.*

## NACHRICHTEN AUS DEM UNTERGRUND

### Warum nicht Aufräumen auch nicht hilft

Heidrun Strippe

Seit fünf Jahren führe ich eine Art Schatzen-Existenz: Ich räume auf, sortiere aus, komprimiere, konzentriere. Pfarrämter, Dekanate, Kirchenkreisämter, in Einzelfällen auch Kindertagesstätten und Diakonische Einrichtungen, vor, während und nach Umzügen. Ich bin dabei nicht wählerisch – ich räume von einzelnen Büros bis zu ganzen Gebäuden alles kurz und klein. Man kann sagen, dass dies mein Alleinstellungsmerkmal ist, verstärkt noch durch die Tatsache, dass ich selten Aufgaben ablehne. Für mich ist meine Arbeit ein Privileg,

eine Art Schatzsuche. Das erklärt sicher auch meinen unbedingten Willen, jedes einzelne Depot zu finden. Ich besitze Spezialwerkzeuge wie Schraubenzieher, Zangen und einen eisenharten Willen, der Schränke knackt und Wandverkleidungen sprengt.

Vielleicht ist das der Grund, dass mir als Pfarrerin gesagt wird, ich würde keine Pfarrererarbeit machen. Seltsam, denn normalerweise wird einem gesagt, dass die Aktenführung selbstverständlich zur Pfarrererarbeit gehört und ebenso der sorgfältige Umgang

mit Kirchen- und Amtsbüchern, vasa sacra und dem Altarchiv. Und zu teuer sei ich – trotz Wartestandsbezügen – auch, als stünden sie Schlange, die diese Arbeit machen wollen und können.

Dabei ist sicher die Hälfte meiner Arbeit Seelsorge, gutes Zureden, Erklären, Zuhören. Bestärken, Entscheidungsfähigkeit entwickeln, Motivation stärken. Wichtiges sicherstellen und Uninteressantes entsorgen, Besonderes finden und würdigen, Altes deuten. Ruheständlern die Hochachtung ihrer Landeskirche zu vermitteln für all ihre Arbeit – und Berufsanfängern das Zutrauen in ihre Fähigkeiten.

Dabei habe ich einige interessante Beobachtungen gemacht, die ich gern weiter erzählen möchte. Verstehen Sie es bitte als eine Art des Osterlachens über das Vergängliche, als meinen Versuch, aus dem Tohuwabohu des Anfangs eine Struktur zu schaffen und therapeutisches Wegwerfen einzuüben, wie es ein früherer Dekan genannt hat.<sup>1</sup>

Warum ich mich nicht darauf einlasse, über meine Arbeit ein Tuch des Vergessens zu werfen? Weil es so doch nicht bleiben kann. Wenn es EIN Argument für die Kirche als Institution gibt, dann doch wohl die Zuverlässigkeit der Verwaltung und die geregelte Weitergabe von Informationen. Wir sind auf dem Rückzug – und wenn er geordnet erfolgen soll, müssen wir etwas tun. Wir brauchen nicht darüber zu streiten, wer wofür die Verantwortung trägt – das führt überhaupt nicht weiter. Ich habe für mich entschieden, mich nicht an Problemen zu orientieren. Mich interessieren Lösungen.

Ich trete also ein – und lasse mir zeigen, um welche Orte, Räume, Schränke es geht. Doch schon da beginnt der therapeutische Prozess: Man schämt sich, obwohl stets betont wird, es sei bei Amtsübernahme noch schlimmer gewesen. Seitdem habe man schon unglaublich viel entsorgt. Ich verkneife mir die Frage, woher man damals wusste, was man wegwerfen darf.

Der erste Raum, ich sehe vollgestopfte Regale, überquellende Ordner, Loseblattsammlungen, Bücherstapel, viel Papier – aber lange nicht nur. Diaprojektoren und Super-8-Kame-

ras, Disketten in großer Vielfalt, Kabel mit Steckern in allen Größen und Formen, Taschen mit und ohne Inhalt, Foto- und Diasammlungen, frühneuzeitliche Fotolabore und Witzsammlungen des JuPf, des Jugendpfarrers.

Ein Pfarrer verbarg seine kostbarsten Besitztümer in einem Metallschrank: Vier Diaprojektoren. An einem hing ein Schild: Intakt. Was kann das für die drei anderen bedeuten?

In einem Kellerraum voller ausgesonderter Möbel fand ich eine Blutdruckmanschette. Sollte ein früher Vorfahr bei der Besichtigung geschwächelt haben?

Auf den als zu dunkel befundenen Lampen auf dem Pfarrhausdachboden hatte jemand noch einen schwarzen Toilettendeckel dekoriert. Natürlich benutzt!

Es gab einen Holzschrank mit einem Foto: Eine Diakonisse auf dem Fahrrad. Leider konnten wir den Schrank zunächst nicht öffnen, weil die 40 m<sup>2</sup> Keller vorher vollgestopft waren. Viele Stunden später war es so weit – und es war eine Zeitkapsel: Die Originalausstattung einer Schwesternstation um 1960!

Mittlerweile habe ich drei Talare, 23 Beffchen und ein quadratisches Barettsicher gestellt, außerdem ungezählte Altardecken, Abendmahlsservietten, Paramente, Hungertücher und Gardinen, Textil-Einkaufstaschen mit und ohne Aufdruck und Strickmützen. Die Kollegen wussten nichts von deren Existenz, weil sie bis in diese Ecke nie vorgedrungen waren. Anders als ich.

Sie fragen nach Lebensmitteln? Auch damit kann ich dienen. Knäckebrot, noch in der schwedischen Originalverpackung mitgebracht von einer Gemeindefahrt 1973, angeleckte Lutscher umgeben von einem Pelz organischer Stoffe, Bonbons und beinharte Gummibärchen in der Originalverpackung, vor allem aber: Wein – und Oblaten. Mit und ohne Kreuzifix, Beschriftung, groß und klein, mehr oder weniger muffig und lange verges-

sen.

Wie wäre es mit Schlüsseln? Sie wissen sicher, dass die kurhessische Einheit für Schlüssel ein Gurkenglas ist. Die Schlüssel werden dort hineingelegt, ohne Deckel, ohne Beschriftung, dafür mit Rost und gern ergänzt durch nicht mehr klebende Klebezettel, auf denen steht: Schlüssel bitte sortieren. Traum weiter, denke ich da... Manche Kollegin macht sogar Gottesdienste über Schlüssel – und

<sup>1</sup> Ich könnte mein Tun auch ganz anders beschreiben. Als Trauerbegleitung beim Abschied von der eigenen Bedeutung, als Unterscheidung von wichtig und uninteressant, als Überblicksgewinnung trotz aller Fusionen, als Wiedergewinnung der Arbeitsfähigkeit und als Motivationsförderung.

hängt die Übrigen dann ohne Kommentar in den Schlüsselkasten. Danke!

Kennen Sie sich mit Akten aus? Wissen Sie, was ich gut finde? Wenn auf einem Aktenordner steht, was drin ist. Möglichst genau. Und was finde ich? Ordner mit der Notiz: Schriftverkehr. Auch Allgemeiner oder Besonderer Schriftverkehr macht es nicht viel besser. Wenn ich in einem Kirchenkreisamt Hunderte von Bauordnern sehe, und jemand hat auf die Rücken zwei Worte geschrieben, dann sind es diese: Bausachen. Und Daueraufbewahrung. Und mancher schreckt zusammen, wenn ich den ersten Ordner leer mache und will mir erzählen, man habe da immer noch mal etwas nachgesehen.

Manchmal braucht es Stunden, bis sich die Tür zum eigentlichen Problem öffnet. Bestimmten Stichworten muss ich sofort nachgehen, denn sonst kann ich mich nicht mehr konzentrieren. Es gebe da noch so einen kleinen Raum, eigentlich nur eine Kammer, man wisse nicht, was da drin sei, Papier wohl nicht – früher sei die Rede von einem Archiv gewesen, aber das könne ja fast gar nicht mehr da sein – man habe vor einer Weile umräumen müssen wegen einer Sanierung und da seien Kartons gepackt worden und wo die wohl gelandet wären...

Das ist übrigens auch so etwas, das ich gelernt habe: Selbst- und Fremdwahrnehmung gehen extrem auseinander. Man verschweigt mir nicht absichtlich, es ist eine Mischung aus Gewohnheit und Verdrängung.

Mittlerweile gehe ich von Folgendem aus: Menschen sehen nur, was sich bewegt. Steht also eine Wand voller Bücher über viele Jahre unverändert da, wird sie so etwas wie unsichtbar. Deshalb können selbst Stammbücher in Regalen untertauchen. Das funktioniert übrigens auch bei verschlossenen Schränken, Umzugskartons oder in Hochschränken von Gemeindehäusern. Besonders geeignet für solche Zauberkunststücke sind Schubladen, die sich nicht mehr öffnen lassen, Schränke in doppelter Aktentiefe, Bücher in zwei Reihen hintereinander und Zimmerecken mit Plakatrollen. Will man etwas sichtbar machen, muss man eingreifen: Eine halbe Reihe Bücher entfernen – und schon zeigt sich, dass die anderen Bücher rechts und links der Lücke auch nicht mehr auf der Höhe der Zeit sind. Die erste Reihe der Bücher entfernen oder den

Karton öffnen und etwas herausnehmen – Sie werden sich wundern!

Es hat etwas von Weihnachten, von beschenkt werden und finden, was schon gar keiner mehr vermisst hat. Fernbedienungen, die schon lange ihre zu steuernden Geräte nicht mehr kennen, Garantiekarten und Bedienungsanleitungen dazu, vielleicht noch ein paar Floppydisks oder Super-8-Filme – Bingo! Ein Pappmaché-Esel mit einer vergessenen, aber echten Polizistenmütze auf dem Kopf – wunderbar. Und nicht zu vergessen: Eine Spendendose aus alter Zeit, mit der Aufschrift: „Unterstützungsfonds für die Wiedereinführung der Monarchie in Bayern!“

Sollten Sie, angeregt durch meine Gedanken, sich Ihren Problemzonen widmen, holen Sie sich Hilfe. Auf der Intranetseite gibt es im Bereich Verwaltung unter Verwaltungsberatung einige sachdienliche Hinweise, übrigens aus meiner Feder. Sollten Sie auf alte Büro-technik o.ä. stoßen, freue ich mich über Ihre Nachricht.

*Heidrun Strippel*

*Heidrun.Strippel@ekkw.de*

*Weimarer Straße 2, 61137 Schöneck*

## HINWEIS

### **Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V. Idstein am 20. Juni – warm anziehen!**

Aufgrund der hohen Teilnehmerzahl wird nicht nur das Morgenlob, sondern das ganze Vormittagsprogramm bis zum Mittagessen in der Unionskirche stattfinden.

Da es sich um ein historisches Gebäude handelt, in dem nicht beliebig hoch geheizt werden kann (max. 17 Grad Celsius), weisen wir vorsorglich darauf hin, dass sich die Teilnehmer, auch bei hoffentlich wärmeren Außentemperaturen, eine zusätzliche Jacke o. ä. mitbringen.



## Rückblick auf 27 Jahre Klinikpfarramt

Dorothea Alogas

*Wir dokumentieren die Predigt der Pfarrerin Dorothea Alogas zur Verabschiedung in den Ruhestand, gehalten im Gottesdienst am 24. März 2018 in der Jakobi-Kirche in Rotenburg an der Fulda.*

Zugrunde liegt Mt 15,29–31: Jesus heilt viele Menschen (Basisbibel)

<sup>29</sup> *Danach verließ Jesus das Gebiet von Tyrus und Sidon. Er kam wieder an den See von Galiläa. Dort stieg er auf einen Berg und ließ sich nieder, um zu lehren.*

<sup>30</sup> *Eine große Volksmenge kam zu ihm. Und die Leute brachten ihre Kranken mit und legten sie zu seinen Füßen nieder: Gelähmte, Blinde, Verkrüppelte, Stumme und Menschen mit anderen Krankheiten. Und er heilte sie.*

<sup>31</sup> *Die Volksmenge staunte. Denn die Menschen sahen: die Stummen redeten, die Verkrüppelten wurden gesund, die Gelähmten konnten gehen und die Blinden sehen. Deshalb lobten sie den Gott Israels.*

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft unter dem Heiligen Geist sei mit uns allen!

Liebe Gemeinde,

Vorgestern wurde es höchste Zeit für mich, die Predigt für diesen Gottesdienst und die damit verbundenen Gedanken aufzuschreiben.

Lange habe ich mich davor gedrückt. Was soll ich bloß sagen?

36 Jahre Berufsleben als Pfarrerin gehen zu Ende. 27 Jahre davon als Klinikpfarrerin im Kreiskrankenhaus Rotenburg. Darauf will ich meinen Focus richten. Auf „mein Haus“, meine Gemeinde, und das sind sowohl die Patienten als auch die Mitarbeitenden des Krankenhauses, die Schülerinnen und Schüler, die ich 26 Jahre lang in der Krankenpflegeschule und Altenpflegeschule nicht nur im Unterricht begleitet habe.

So gehe ich noch einmal den Weg durch all diese Jahre. Ich denke dabei nicht an meine Leistung, sie kommt mir nicht so groß vor. Auch denke ich nicht an das Gute, das ich – wie viele sagen, getan habe. Es wiegt leicht gegenüber meiner empfundenen Last des Versäumten.

Vielmehr denke ich an das Gute, das *mir* widerfahren ist und Dankbarkeit stellt sich ein. Ich denke an die Menschen, mit denen ich gelebt und gearbeitet habe, an alle Freundlichkeit und Liebe, die ich empfangen habe von meiner Gemeinde. Ich denke daran, wieviel mir von Patienten zurückgegeben wurde, wenn sie sich bedankten und mir ein „Viel Kraft für Sie, Frau Pfarrerin“ mit auf den Weg gaben.

Ich denke daran, dass ich mich als von der Landeskirche geschickte und bezahlte Pfarrerin immer innerhalb des Krankenhauses integriert und geschätzt fühlte, gleichzeitig hatte ich immer die Möglichkeit der Außenansicht und konnte mir somit ganz andere und vor allem kritische Worte erlauben. Die Sorge vieler Mitarbeitender, arbeitslos zu werden, habe ich geteilt, aber ich selbst musste sie nicht haben. Welch ein Privileg!

Ich denke an die Situationen und Ereignisse, wo wir Mitarbeitenden es manchmal schwer hatten, wenn Entscheidungen nicht nachvollziehbar waren, wenn Viele sich scheinbar nicht gehört fühlten. Es tat gut, sich untereinander offen austauschen zu können und sich durch die anderen mitgetragen zu wissen.

Gleichzeitig denke ich an die vielen Stunden, wo wir als Mitarbeitende zusammen gelacht, gefeiert und gesungen haben – nicht nur im Gottesdienst sondern auch in anderen Zusammenhängen und zusammen mit der Geschäftsleitung.

Besonders berührt haben mich Situationen, wo Menschen nach schwerer Krankheit oder tiefen Lebenskrisen glücklich über ihre Heilung das Haus verlassen haben. Viele haben sich nicht nur mit Worten bedankt, sondern ihre Dankbarkeit Gott gegenüber im Gebet ausgesprochen oder in unserem Fürbittensbuch im Raum der Stille aufgeschrieben.

Ich denke auch an ein besonderes Gefühl der Güte und Bewahrung in den Stunden meiner Angst, Schuld und Verlassenheit.

An das Schwere, das ich getragen habe, denke ich auch. An viel Mühe, Hoffnungslosigkeit und Leid, deren Sinn ich nicht begreifen konnte. Momente, wo mir kein Trostwort einfiel und einfach nur die Stille der Sprach-

losigkeit auszuhalten war. Momente, wo ich Gott anzweifelte und beklagte. Momente, wo die Seelsorgerin Seelsorge brauchte.

Manchmal beneidete ich die Kolleginnen und Kollegen in ihren Kirchengemeinden. Wieviel Schönes können sie neben dem Schweren erleben, wenn sie Kinder taufen oder Paare trauen, Besuche machen nicht nur aus traurigen Anlässen sondern auch zu erfreulichen Ereignissen. Aber zunehmend habe ich in all den Jahren gesehen, wie Verwaltungsaufgaben, Baumaßnahmen und Termindruck sie an der Ausübung ihrer Kernaufgaben hindern.

Ja, liebe Gemeinde, ich komme trotz allem zu dem Schluss: ich war genau richtig an dem Platz, wo ich hingestellt wurde. Ich war gerne Seelsorgerin in einem Krankenhaus mit all seinen Facetten.

Meine Gedanken gehen zurück zu meinem ersten Arbeitstag, dem 1. April 1991. Oberin Freistedt nahm mich im wahrsten Sinne des Wortes an die Hand. Sie zeigte mir das Krankenhaus und stellte mich den Mitarbeitenden vor. Gleichzeitig führte sie mich zu einer Patientin, vor dessen Bett schon der Tod wartete.

„Hier hilft nur beten und mit aushalten“ sagte sie. „Bleiben sie also dran. Setzen sie sich auf die Bettkante und halten sie die Hand“

Mehr soll ich nicht tun, fragte ich mich. Mehr nicht? Ist das Klinikseelsorge?

In sich damals neu entwickelnden Seelsorgekonzepten wurde diese Haltung strikt abgelehnt. Bloß nicht auf die Bettkante setzen! Das ist die einzige Privatsphäre des Patienten. Und so beschäftigten wir uns in Fortbildungen mit dem Verhältnis von Nähe und Distanz, mit neuen Kommunikationstheorien, und pastoralpsychologische Erkenntnisse kamen zu immer erstaunlicheren Ergebnissen für die Seelsorge.

Ich war begeistert. Endlich hatte ich Instrumente in der Hand. Es schien, dass ich also doch mehr tun könnte und nicht nur unter die Kategorie der hilflosen Helferin fallen müsste. Ich gebe zu, dass viele Methoden, die ich erlernt habe, mich in der Gesprächsführung sicher gemacht haben, und ich weiß, dass ich Gespräche sehr professionell führen kann. Mit meiner 27-jährigen Berufserfahrung als Krankenhausesseelsorgerin komme ich jedoch zu dem Schluss, dass gerade das Nahe Sein im Bild vom „auf der Bettkante sitzen“, das Ausprechen von Angst, Schuld und Not im Hän-

defalten und Gebet eine Befreiung für den Menschen bedeutet. Eine seelische und geistliche Befreiung, die eine wesentliche Rolle im Gesundungsprozess darstellt.

Damals saß ich also auf den Bettkanten. Und so denke ich auch daran, in welchem Umfang sich die Schwestern noch um ihre Patienten kümmern konnten.

Meine ersten Schülerkurse hatten noch den sogenannten „Schaukeldienst“. Das bedeutete: morgens den Tag mit den Patienten begrüßen und ihnen abends eine gute Nacht wünschen.

Dieses Konzept kam bald bei den Schwestern nicht mehr so gut an. Ganz andere Aufgaben haben sie zunehmend zu bewerkstelligen, die heutzutage gemündet sind in einer unendlichen Dokumentationspflicht, die von den ursprünglichen pflegerischen und menschlichen Zuwendungen zu den Patienten abhalten. In diesem Zusammenhang weiß ich um das Gefühl des Ausgebrannt-Seins vieler Schwestern, Ärzte und Pfleger. Denn sie haben ja anfangs, als sie sich für diesen Beruf entschieden haben, gebrannt für die Zuwendung zu den Menschen und einer damit verbundenen Liebe zum Helfen.

So gibt es mittlerweile bei steigendem Bedarf immer weniger Pflegefachkräfte und einen Ärztemangel – jedenfalls im ländlichen Raum. Wir kennen mittlerweile Zeitarbeit im Krankenhaus, was bedeutet, dass Pflegekräfte und Ärzte bei wechselnden Auftraggebern gegen Honorar eine begrenzte Zeit lang tätig werden. Sie werden zu Leiharbeitern. Verbindlich ist nur der Arbeitsvertrag, unmöglich aber aus meiner Sicht der Aufbau von Beziehungen, was ich aber im Umgang mit Menschen für unerlässlich halte.

Die gesellschaftlichen Entwicklungen und das Streben nach einer immer besseren Medizin, die sich hauptsächlich in funktionsdiagnostischen Untersuchungen ergeht, haben den Menschen immer mehr in den Hintergrund geraten lassen.

Zu Beginn meiner Tätigkeit als Seelsorgerin im Krankenhaus sprachen wir noch von Patienten. Dieser Begriff leitet sich aus dem Lateinischen *patiens* ab, was man mit erdulnd oder leidend übersetzt.

Seit Jahren schon sind es nicht mehr Patienten sondern Kunden, und dieser Wechsel in der Begrifflichkeit zeigt einen vollzogenen Paradigmenwechsel und damit mittlerweile ein

ganz anderes Verhältnis zwischen Pflegenden, Ärzten, Therapeuten und Kranken auf. Damit wird nämlich die Gesundheit – unser angeblich höchstes Gut – zu einer Ware auf einem großen Wachstumsmarkt. Pflegende und Therapeuten werden zu Dienstleistern, Ärzte zu Kaufleuten und die Patienten als Kunden können sich je nach Größe des Geldbeutels aus dem Angebot bedienen. Schon längst stehen im Gesundheitswesen Kommerz und materieller Gewinn im Vordergrund.

Demgegenüber freue ich mich, wenn Patienten – bei diesem Begriff werde jedenfalls ich immer bleiben, die Pflege und persönliche Zuwendung in unserem Haus loben. Und dass das für sie ein großes Kriterium war, sich für unser Haus zu entscheiden. Und darüber, dass das Kreiskrankenhaus bei einer Patientebefragung zur Pflege jeweils zwei Prozentpunkte besser abgeschnitten hat als der Landesdurchschnitt und auch besser als der Bundesdurchschnitt in Deutschland.

In welchem krassen Gegensatz zum beschriebenen Wandel in Medizin und Pflege, liebe Gemeinde, steht die Geschichte aus dem Markusevangelium, die Herr Barm uns eben gelesen hat. Sie trägt die Überschrift: „Jesus heilt viele Menschen“. Ich habe sie stellvertretend für alle neutestamentlichen Heilungsgeschichten ausgesucht.

Was läuft da anders?

Die Erzählungen über Jesus, den Heiler, führen uns in die antike Welt, in der „heil sein“ ganz anders verstanden wurde als heute. In erster Linie war Gesundheit mit einer intakten Gottesbeziehung verknüpft. Deshalb heilt Jesus nicht sofort, sondern quasi anamnestisch fragt er den Kranken zunächst, warum bist Du hier, wie lange quälst du dich schon damit, warum bist du überhaupt krank geworden und er stellt auch die Frage: warum willst du eigentlich gesund werden? Und Jesus konfrontiert den Kranken mit den Themen Glaube und Schuld. Und Jesus fragt den Erkrankten: was soll ich für dich tun? Erst danach beginnt die eigentliche Heilung, die daraus besteht, dass er zunächst zugehört hat, dann die Menschen berührt. Er hat die Menschen angefasst! Er hat mit ihnen über ihre Gottesbeziehung gesprochen und hat den Menschen ihre Schuld vergeben und damit erlöst. Und letztlich hat er über ihnen einen Segen ausgesprochen. Jesus heilt also indem er Zungen löst, Rücken stärkt, Augen öffnet, von Schuld erlöst und sogar Dämonen verjagt.

Deshalb trieb es die Menschen zu Jesus. Sie baten ihn, ihm nahe sein zu dürfen, sie zu berühren und sie zu segnen. Jede dieser Geschichten schließt damit, dass die Leute darüber staunten, was sie erlebt hatten und dass sie letztendlich Gott dafür verantwortlich machten und ihn lobten. Die Menschen standen in Beziehung zu Jesus und zu Gott, sie hatten unendliches Vertrauen.

Alles alte Geschichten, die sowieso keiner mehr glaubt?

Liebe Gemeinde, ich denke im Gegenteil, dass schon damals Jesu Verständnis von Kranksein und Heilwerden dem modernen Konzept der ganzheitlichen Betrachtung des Menschen sehr nahe ist. Auch er wusste bereits, dass der Mensch nicht nur aus seinem Körper besteht, der krank werden kann, sondern dass zum Heil sein auch die Seele und der Geist gehören.

Natürlich kennen wir diesen Ansatz – wir nennen ihn Psychosomatik. Aber entspricht Jesu ganzheitliche Betrachtung auch heute noch unserem Menschenbild, was wir hierzulande christlich nennen?

Ich fürchte nicht. Aber ich fordere es ein. Wir sollten es wieder ernsthaft in den Blick nehmen und danach handeln bzw. behandeln. Zeitdruck kann und darf deshalb keine glaubhafte Entschuldigung für das Fehlen zwischenmenschlicher Beziehungen sein.

Vielleicht, liebe Gemeinde, war das früher gar nicht so falsch. Das „auf der Bettkante sitzen“. Dieses Bild steht ja für ein sich selber über alle Diagnostik hinaus von Mensch zu Mensch zur Verfügung stellen. Es gibt das Zeichen, ich habe mich zu dir gesetzt, ich habe Zeit für dich und nehme Anteil an deiner Not soweit du das möchtest.

Es ist ein großer Wunsch von mir, dass wir uns bei all unserem geschäftigen Alltagsstreiben an diesen Auftrag erinnern.

So denke ich zurück an all die vielen Jahre.

Meine Zeit des aktiven Berufslebens ist vorbei. Ich verabschiede mich mit einem Gebet:

Guter Gott, ich gehe, aber ich bin gewiss: Du bleibst.

Ich lege Dir meine Gemeinde ans Herz.

Behüte und bewahre sie und lass sie deinen Segen spüren, damit sie ein Segen für Andere sein können.

Amen

*Dorothea Alogas  
Zum Alheimer 20, 36211 Alheim*

# Erinnerung an einen verlorenen Arbeitsbereich unserer Kirche

Werner Petri

Mitte der 60er Jahre wurde nach längeren Vorbereitungen das „Amt für Industrie- und Sozialarbeit“ in der EKHN geschaffen. Erster Leiter war Horst Krockert, der gleichzeitig „Industriepfarrer“ in Wiesbaden wurde. Nach und nach gab es solche Ämter in Frankfurt, Offenbach, Rüsselsheim und Gießen. Neben einem Theologen gehörten ein Sozialsekretär und ein Sekretariat zur Einrichtung. Die Sozialsekretäre wurden im Schloss Friedewald im Westerwald ausgebildet. Sie mussten eine abgeschlossene Berufsausbildung, einige Jahre Arbeit in ihrem Beruf und Engagement in gewerkschaftlicher Arbeit mitbringen.

### Existenzielle Erfahrungen „von unten“

Angeregt wurde dieser Arbeitszweig unserer Kirche durch Horst Symanowski von der Gossner Mission und Propst zur Nieden von der Männerarbeit. Symanowski war von der Gossner Mission ins Rhein-Main-Gebiet geschickt worden, um Spenderkreise für die Überseearbeit aufzubauen. Für seinen eigenen Unterhalt und den seiner Familie nahm er Arbeit bei der Firma Dyckerhoff-Zement in Mainz-Amöneburg an. Dort hat er 5 Jahre lang gearbeitet. Er entdeckte die große Kluft zwischen der Arbeitswelt und der Kirche. Gemeindeleben der Ortsgemeinde und Alltagswelt im Betrieb erlebte er als völlig verschiedene Welten. In ihm wuchs die Überzeugung: Um an dieser Kluft zu arbeiten, benötigten Theologen bürgerlicher Herkunft mit ihrer akademischen Ausbildung und Prägung die existenziell erlebte Erfahrung „von unten“. Symanowski begann in Mainz-Kastel ein Zentrum aufzubauen, in dem Theologen die Möglichkeit geboten wurde, für begrenzte Zeit in der Industrie zu arbeiten und miteinander diese Erfahrungen im Blick auf ihre zukünftige kirchliche Arbeit zu diskutieren. Es entstand in den 50er Jahren ein Modell von Halbjahresseminaren, dessen Ziel es war, nicht „Industriepfarrer“ auszubilden, sondern zukünftige kirchliche Mitarbeiter sensibler und aufmerksamer zu machen für die Situation der Menschen in der Arbeitswelt. Die Theologen sollten durch ihre Mitarbeit im Betrieb die Gesellschaft von unten kennen lernen.

Trotzdem waren später die meisten Industriepfarrer in den Landeskirchen Absolventen der Halbjahresseminare. Diese hatten im großen Ganzen folgenden Aufbau:

Nach einer Einführung (anfangs 2 Wochen, später 1) mit Hinführung zur Situation in Betrieb und Gewerkschaften, Informationen über Mitbestimmungsgesetze und Ausarbeitung von Fragestellungen folgten anfangs 2 Monate Betriebsarbeit, später 3 Monate. Dann eine Zeit der Auswertung, gefolgt von einem „gesellschaftlichen Praktikum“ meist bei einer Gewerkschaft oder einer betriebsnahen Institution. Zum Schluss wurde versucht die Erfahrungen gemeinsam auszuwerten mit Perspektive auf die kommende Arbeit in der Kirche. Teilnehmer sollten mindestens das 1. Theologische Examen absolviert haben.

Daneben gab es in Mainz und Frankfurt das Angebot von Industriepraktika in den Sommersemesterferien. Sie starteten mit kurzer Einführung, dann 7 Wochen Betriebsarbeit, und endeten mit einer Woche Auswertung. Ziel war auch hier, den Berufsalltag der Menschen kennen zu lernen, ihr Eingebundensein in einen hierarchisch strukturierten Betrieb, in dem sie in erster Linie im Blick auf ihre Arbeitskraft eingesetzt und eingeschätzt wurden. Darüber hinaus ging es um Einsicht in die gesamtgesellschaftliche Situation und ihre Regelungsprozesse.

### Arbeitsweise der „Industriepfarrämter“

Die Arbeit des Theologen und Sozialsekretärs umfasst mehrere Bereiche. Einmal ging es um Besuche in den Betrieben der Region mit Gesprächen mit Betriebs- oder Personalrat und Geschäftsleitung. Grundvoraussetzung für die Arbeit war ein Vertrauensverhältnis zu Gewerkschaften und Betriebs- und Personalräten. Zweitens wurden Wochenendseminare mit der Evangelischen Arbeitnehmerschaft und je nach Wunsch mit Betriebs- und Personalräten oder anderen Gruppen durchgeführt. Je nach Situation in der Region gab es regelmäßige Treffen und Diskussionsrunden mit Vereinigungen der Arbeitgeber. Dritter wichtiger Arbeitsbereich war die Vermittlung der gemachten Erfahrungen und Herausfor-

derungen in Pfarrkonventen oder Kirchengemeinden. Das war eine mühsame Arbeit aufgrund der großen Kluft zwischen den Lebensverhältnissen in Kirchengemeinden und der Arbeitswelt mit ihren Problemen. Trotzdem wurden mit Pfarrkonventen Gespräche mit Gewerkschaften organisiert, gelegentlich Betriebsbesuche und Gespräche mit Arbeitgebern. In Wiesbaden gab es über viele Jahre, meist vierteljährlich, sogenannte „Sozialethische Mittagessen“. Dabei wurden mit interessierten Pfarrern und Pfarrerinnen im Rahmen eines Mittagessens mit Gesprächspartnern aus Gewerkschaften, Wirtschaft und Politik ausgewählte Themen diskutiert.

Durch langjährige, kontinuierliche Zusammenarbeit auf örtlicher Ebene kam es zu gemeinsamen Aktionen mit Katholischer Arbeiterbewegung und Gewerkschaften und anderen regionalen Gruppen, z.B. bei dem Kampf der IG Metall für die 35-Stunden-Woche (auch als Beitrag zum Abbau der Arbeitslosigkeit), zur Verteidigung des arbeitsfreien Sonntags und zum Thema „Arbeitslosigkeit“.

Ziel dieser Arbeit war die Sensibilisierung für den beruflichen Alltag der Menschen, die Situation in den Betrieben und Unternehmen. Es ging um mehr Verständnis für die Probleme der Arbeitswelt und die Auseinandersetzungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern. Kirche sollte befähigt werden zu gesellschaftlicher Diakonie, indem sie angeregt wurde unsere Gesellschaft von unten zu sehen.

### **Ende eines Arbeitszweiges**

Leider ist dieser Arbeitszweig in den 90er Jahren im Zuge der Strukturreform aufgelöst worden. Die gewollte Veränderung zeichnete sich schon vorher ab, als der Name des Amtes von „Amt für Industrie- und Sozialarbeit“ in „Amt für Wirtschaft“ geändert wurde. Interessant ist, dass von Arbeitgeberseite ab den 80er Jahren immer wieder gefordert wurde, die Kirche solle sich heraushalten aus wirtschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen und ihr Schwergewicht auf die seelsorgerliche Betreuung der Arbeitslosen konzentrieren.

Ab Mitte der 90er Jahre kam in Mainz kein Halbjahresseminar mehr zustande. Die Interessierten blieben aus. Im selben Zeitraum fanden sich auch keine Theologiestudierenden mehr für das Industriepraktikum. Stattdessen wuchs das Interesse bei den Theologen

an seelsorgerlichen Zusatzausbildungen und Fortbildung auf dem Feld der Kommunikation. Für unsere Kirche heißt das, dass nach wenigen Jahrzehnten gerade die Bemühungen eingestellt wurden, die versuchten, die Kirche für so entscheidende Bereiche wie den beruflichen Alltag, das Innenleben von Betrieben, die Interessenkonflikte zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern, die Rolle der Gewerkschaften und der Wirtschaft in unserer Gesellschaft aufzuschließen.

Oft wird Dietrich Bonhoeffer mit seinem Wort von 1933 im Blick auf den Umgang mit den Juden zitiert: Es reiche nicht „die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“ sei nötig. Vor den Konflikten, in die man dabei gerät, scheut unsere Kirche offensichtlich zurück.

Ich empfinde die gegenwärtige Situation als paradox. In der Zeit, in der die Probleme in der Gesellschaft im Blick auf die Arbeit in vielen Bereichen zunehmen, die Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich, die Auswirkungen unserer Art zu wirtschaften im Blick auf Umwelt und Klima immer offensichtlicher werden, beendet die Kirche gerade den Arbeitsbereich, dessen Aufgabe es war, für diese Entwicklung und Herausforderungen zu sensibilisieren und handlungsfähig zu machen.

### **Ein Beispiel zum Schluss**

Wenn ich mich nicht irre, hat es in dem großen Dekanat der Stadt Mainz mit dem Pfarrkonvent seit Anfang der 90er Jahre keinen Betriebsbesuch mehr gegeben, kein Gespräch mit Gewerkschaften oder Arbeitgebern. Muss man sich da wundern, dass für viele Menschen die Kirche irrelevant geworden ist?

*Werner Petri  
Südring 98, 55128 Mainz*

# Welche Rolle spielen Einkünfte des Ehepartners bei der Beihilfegewährung?

Werner Böck

Einige Kolleginnen und Kollegen haben im vergangenen Jahr ein Schreiben des Beihilfe-Bearbeitungszentrums (bbz) in Bad Dürkheim erhalten, mit dem „überzahlte“, d.h. zu viel gezahlte Beihilfe zurückgefordert wurde. Dabei ging es teilweise um nicht unerhebliche Beträge. Was waren die Gründe?

1. Eine Änderung der Einkommensverhältnisse (z. B. Partner bzw. Partnerin überschreitet die Einkommensgrenze) führt dazu, dass Ehepartner/in nicht mehr beihilfeberechtigt ist.
2. Eine Änderung der Familienverhältnisse (z. B. Kinder beenden Studium) führt zu einer Verringerung des Beihilfebemessungssatzes.

In beiden Fällen ist eine Anpassung des Versicherungsschutzes dringend anzuraten. Werden solche Änderungen der Beihilfestelle nicht umgehend mitgeteilt, kann es zu Überzahlungen (zu hohe Erstattungen) durch die Beihilfe kommen, die u.U. erst bei einer Prüfung auffallen. Die zu hohen Erstattungen können dann für einen Zeitraum von bis zu zwölf Monaten zurückgefordert werden.

Eine Nachversicherung in der Privaten Krankenversicherung ist jedoch für maximal sechs Monate möglich. Etwaige Kosten, die in der Zwischenzeit entstanden sind, sind vom Beihilfeberechtigten selbst zu tragen.

Der Vorstand des Vereins und der Verwaltungsrat des Solidarfonds hatten deshalb die Kirchenverwaltung der EKHN gebeten, uns als Beihilfeberechtigte einmal grundsätzlich darüber zu informieren, was zu beachten ist, um Rückforderungen zu vermeiden, die für alle Beteiligten unangenehm sind. OKR Christian Ebert ist unserer Bitte gerne nachgekommen und hat uns in einem Schreiben, das wir im Wortlaut abdrucken, die verschiedenen Aspekte des Sachverhalts erläutert.

Das Schreiben wird allen Pfarrerinnen und Pfarrern mit der Gehaltsabrechnung für Dezember 2018 auch per Post zugehen.

### **Information zur Berücksichtigung von Ehepartnerinnen und Ehepartnern sowie Lebenspartnerinnen und Lebenspartnern in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft bei der Beihilfegewährung**

*Sehr geehrte Damen und Herren,*

*aufgrund von verschiedenen Anfragen zu Rückforderungen zu viel gezahlter Beihilfe für Ehepartnerinnen und Ehepartnern sowie Lebenspartnerinnen und Lebenspartnern in eingetragenen Lebenspartnerschaften, möchten wir Ihnen nachstehend einige Informationen zukommen lassen, um Rückforderungen möglichst zu vermeiden.*

*Die Regelungen über die Gewährung der Beihilfe sind in der Hessischen Beihilfenverordnung enthalten. Grundsätzlich sind auch Ehepartnerinnen und Ehepartner sowie Lebenspartnerinnen und Lebenspartner in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft bei der Beihilfe berücksichtigungsfähig. Sobald dieser benannte Personenkreis jedoch über eigene Einkünfte verfügt, entfällt ab einer bestimmten Höhe der Einkünfte die Berücksichtigungsfähigkeit bei der Beihilfe.*

*Im Jahr 2018 beläuft sich die Einkommensgrenze auf 9.000,- Euro im Jahr. Diese Grenze (sogenannter steuerlicher Grundfreibetrag) wird durch das Steuerrecht definiert und wird in der Regel jährlich angepasst. **Deshalb ist wichtig, dass Sie bei Antragstellung immer auch mitteilen, ob Ihre Ehepartnerin oder Ihr Ehepartner bzw. Ihre Lebenspartnerin oder Ihr Lebenspartner über eigene Einkünfte verfügt und wie hoch diese Einkünfte sind.** Ein entsprechendes Feld ist im Antrag enthalten, welches wir bitten, immer auszufüllen.*

*Diese Angabe ist auch erforderlich, wenn Sie keine Belege für Ihre Ehepartnerin oder Ihren Ehepartner bzw. Ihre Lebenspartnerin oder Ihren Lebenspartner geltend machen, da dies unter Umständen auch Auswirkungen auf Ihren Beihilfebemessungssatz hat (sofern Ihre Ehepartnerin oder Ihr Ehepartner bzw. Ihre Lebenspartnerin oder Ihr Lebenspartner nicht oder nicht mehr berücksichtigungsfähig ist, reduziert sich der Bemessungssatz in der Regel um 5%).*

### **Was zählt zu den Einkünften? Zu den Einkünften zählen:**

- Einkünfte aus Land- und Forstwirtschaft
- Einkünfte aus Gewerbebetrieb
- Einkünfte aus selbstständiger Arbeit
- Einkünfte aus nichtselbstständiger Arbeit
- Einkünfte aus Kapitalvermögen
- Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung
- sonstige Einkünfte i. S. d. § 22 EStG (z.B. Renten; privatrechtliche Veräußerungserlöse etc. ).

Darüber hinaus möchten wir Ihnen noch einen kurzen Hinweis zur Berücksichtigungsfähigkeit von Kindern bei der Beihilfe geben. Kinder, die bei der Beihilfe berücksichtigungsfähig sind, erhöhen Ihren persönlichen Beihilfebemessungssatz um jeweils 5%. Wenn sie jedoch aufgrund eines Ausbildungs- oder Beschäftigungsverhältnisses pflichtversichert werden (z. B. auch während eines Freiwilligendienstes), werden sie nicht mehr in Ihrem persönlichen Beihilfebemessungssatz berücksichtigt.

Studierende Kinder bleiben dagegen in der Beihilfe berücksichtigungsfähig und erhöhen weiterhin Ihren Beihilfebemessungssatz um jeweils 5%, unabhängig davon, ob sie während des Studiums gesetzlich oder privat krankenversichert sind. Spätestens mit der Vollendung ihres 25. Lebensjahres können Kinder bei der Beihilfe nicht mehr berücksichtigt werden, auch wenn sie noch studieren.

Damit reduziert sich zu diesem Zeitpunkt auch Ihr persönlicher Beihilfebemessungssatz entspre-

chend. Bei einem bevorstehenden Wegfall eines Kindes bei der Beihilfe, nehmen Sie bitte rechtzeitig Kontakt zu Ihrer Krankenversicherung auf, um Ihren Versicherungsschutz anzupassen.

Änderungen in dem Zusammenhang bitten wir, in den entsprechenden Feldern im Antragsformular anzugeben. Werden die erforderlichen Angaben zu den berücksichtigungsfähigen Angehörigen nicht gemacht, kann es vorkommen, dass Beihilfeleistungen gewährt werden, obwohl kein Anspruch darauf besteht.

Diese Überzahlungen müssen dann zurückgefordert werden, was für alle Beteiligten unangenehm ist. Rückforderungen können innerhalb einer Frist von einem Jahr ab Kenntnis einer entstandenen Überzahlung erfolgen. Sofern im Vorfeld bereits Beihilfezahlungen unter Vorbehalt gewährt wurden, können diese Zahlungen auch über ein Jahr hinaus zurückgefordert werden.

**Für weitere Fragen steht Ihnen die Arbeitsgruppe Beihilfestelle und Leistungen der Kirchenverwaltung gerne zur Verfügung. Ihre Ansprechpartnerinnen sind:**

**Frau Vollhardt**, Gruppenleiterin, Telefon: 06151-405 322

**Frau Zeidler**, stellvertretende Gruppenleiterin, Telefon: 06151-405 382

Werner Böck  
Vorsitzender des Verwaltungsrates  
für soziale Einrichtungen  
Melsunger Str. 8a, 60389 Frankfurt a. Main

## **PRESSEINFO**

### **Erste Hilfe für die Seele – Neue Handreichung zur Notfallseelsorge erschienen**

Seit mehr als 20 Jahren steht die Notfallseelsorge Menschen in akuten Notsituationen bei: unmittelbar, überkonfessionell und professionell. In Zusammenarbeit mit der Konferenz Evangelische Notfallseelsorge in der EKD und der Bundeskonferenz Katholische Notfallseelsorge hat die Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen eine überarbeitete Auflage der Handreichung Notfallseelsorge herausgegeben. Was ist Notfallseelsorge, was macht sie und wie funktioniert sie? In fünf Teilen schlägt die neue Publikation einen Bogen von der Aufgabe und dem Selbstverständnis der Notfallseelsorge über die Beschreibung der konkreten Tätigkeiten bis hin zur Darstellung der Organisationsstruktur.

Die 24-seitige Broschüre wendet sich sowohl an die Aktiven in der Notfallseelsorge als auch an interessierte Außenstehende. Sie kann kostenlos über die Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen per E-Mail an die.akademie@vrk.de bestellt werden.

Seit den 90er-Jahren unterstützt die Akademie die Entwicklung dieses wichtigen kirchlichen Arbeitsfeldes. Sie ist unter anderem geschäftsführend tätig für die Konferenz Evangelische Notfallseelsorge, Mitveranstalter des Bundeskongresses Notfallseelsorge sowie Herausgeber von kostenlosen Verteilmaterialien.

Die Versicherer im Raum der Kirchen (VRK) sind für Menschen in Kirche, Diakonie, Caritas und Freier Wohlfahrtspflege der führende Anbieter für Schutz und Vorsorge. In unregelmäßigen Abständen veröffentlichen Sie im Hessischen Pfarrblatt Hinweise sowie „Tipps für den Alltag“.

# Hoffnung ist ein Tätigkeitswort

## EINLADUNG

**zum 17. Emeritenkolleg vom 8. bis 11. Oktober 2018 in Arnoldshain/Taunus**

Es lädt ein: Der Initiativkreis Ruhestand für Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN

Hoffnung ist ein Lebens- und Erkennungszeichen von Christinnen und Christen. Der gegenwärtige Zeitgeist wird weithin bestimmt durch Unsicherheiten und Ängste. Der Blick auf uns selbst und auf die gesellschaftlichen Zusammenhänge führt bei machen unter uns in Hoffnungslosigkeit. Das wollen wir nicht widerspruchslos hinnehmen. Wir werden danach fragen, wie wir diesem Zeitgeist hoffnungsvoll entgegentreten können. Hoffnung ist nicht nur ein frommes Gefühl. Mit unserer Lebensfreude und unserem aktiven Handeln setzen wir Zeichen für die Hoffnung, die uns trägt. Wir laden die Ruheständler/Innen mit ihren Partner/innen ein, uns dabei zu unterstützen.

**Montag, 8. Oktober 2018:** bis 15.00 Uhr Anreise – Kaffee, Tee

15.30 Uhr: Begrüßung, Einführung

16.00 Uhr: Pfarrer Hans Blum, Frankfurt:

Hoffnung und Glaube – 3 Skulpturen von Vuminkosi Zulu (Südafrika)

19.30 Uhr: Hoffnungstexte – es liest das Vorbereitungsteam

**Dienstag, 9. Oktober 2018**

9.30 Uhr: Dr. Wolfgang Kessler, Chefredakteur Publik Forum, Oberursel:  
Hoffnungsvolle Ansätze für eine menschenwürdige Zukunft

15.30 Uhr: Pröpstin Gabriele Scherle, Frankfurt:

Biblische Hoffnungsbilder – ihre Bedeutung für die heutige Zeit

19.30 Uhr: Singen mit Mareike Hilbrig, Chorleiterin, Marburg

**Mittwoch, 10. Oktober 2018**

9.30 Uhr: Pfarrer Dr. Jürgen Miksch, Abrahamisches Forum, Darmstadt:  
Hoffnungen für ein Miteinander der Religionen

Freier Nachmittag

19.30 Uhr: Film zum Thema: „Wie im Himmel“, Regie: Kay Pollak

**Donnerstag, 11. Oktober 2018**

9.30 Uhr: Abendmahlsgottesdienst

11.00 Uhr: Abschlussgespräch, Reisesegen

**Feste Zeiten:** 8.30 Frühstück, 12.30 Uhr Mittagessen, 18.30 Uhr Abendessen

In den Pausen: Singen – atmen – bewegen mit Ingrid Seesemann, Butzbach

**Kosten:** Einzelzimmer = 258,00 Euro, Doppelzimmer = 222,00 Euro

**Anmeldungen:** bitte bis zum 3. September 2018 an: Annebärbel Hilbrig, Mühlstraße 18, 63679 Schotten, Telefon: 06044 – 966381, E-Mail: [annehilbrig@web.de](mailto:annehilbrig@web.de)

Bei ihr können Sie gerne auch die Tagungsflyer mit weiteren Informationen anfordern.

Für dieses Kolleg sind verantwortlich: Barbara und Hans Blum, Ulrich Britz, Hermann Düringer, Annebärbel Hilbrig, Johannes Hummel, Ingrid und Otto Seesemann.

**Tagungshotel:** Martin-Niemöller-Haus, Am Eichswald 3, 61389 Schmitten-Arnoldshain



## FÜR SIE GELESEN

**Claas Cordemann / Gundolf Holfert (Hrsg.): *Moral ohne Bekenntnis? Zur Debatte um Kirche als zivilreligiöse Moralagentur. Dokumentation der XVII. Konsultation Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie***, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2017, 127 S. für € 15,-, ISBN 978- 3-374-05158-8.

Die Hintergrundinformationen für dieses ansprechende Büchlein im Format eines großen Notizheftes bietet gleich das Vorwort der Herausgeber. Demnach findet alle drei Jahre die Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“ statt, die sowohl kirchenleitenden Personen als auch Lehrenden an Hochschulen ein Forum für den theologischen Diskurs offeriert. Sie wird von VELKD, der UEK und in Kooperation mit der EKD verantwortet und vorbereitet. Mitte September 2015 traf man sich zum XVII. Forum mit einem Programm, das S. 126/127 abgedruckt ist, unter Federführung der VELKD in Eisenach.

Die Referate, die den Charakter von Impulsen für das Gespräch hatten, werden in diesem Bändchen dokumentiert, was dem Praktiker sehr entgegenkommt, weil die Texte dementsprechend kurz sind und den Vorteil bieten, bei überschaubarem Zeitaufwand einen guten Überblick über die jeweils verhandelte Thematik zu gewähren. Es empfiehlt sich, mit dem Beitrag des Journalisten Matthias Kamann (vgl. die Angaben zu den Autoren und Autorinnen auf S. 225) über „Kirche, Medien und Moral“ (S. 53–63) zu beginnen, weil in ihm schön der Ist-Zustand beschrieben wird. Eine knappe Zusammenfassung des Inhalts skizziert einleitend der Herausgeber Claas Cordemann (S. 9–18).

Zum Abschluss dieser Teile formuliert er klug als Ergebnis: „Zu der hier nötigen Besinnung gehört es wahrzunehmen, dass Christenmenschen in ethischen Fragen zu unterschiedlichen Auffassungen kommen können – auch aus christlich religiösen Gründen. In diesem Sinne wäre es nicht Aufgabe der Kirche, unmittelbar moralisch normierend in gesellschaftliche Debatten einzugreifen, sondern vielmehr Christinnen und Christen in die Lage zu versetzen, ihr Gewissen zu schärfen, damit sie selbst begründete moralische Urteile fällen können“ (S. 18).

Martin Zentgraf

**Jan Hermelink / David Plüss (Hrsg.): *Predigende Bilder. Was die Homiletik von Kunstwerken lernen kann. Eine Veröffentlichung des Ateliers Sprache e.V., Braunschweig, Leipzig***: Evangelische Verlagsanstalt 2017, 136 Seiten für 24 Euro. ISBN: 978- 3-374-05132-8.

Der Sammelband geht zurück auf das 6. Internationale Bugenhagen Symposium vom September 2016, welches im Nachgang zum EKD-Themenjahr „Reformation: Bild und Bibel“ (2015) veranstaltet wurde.

Er enthält zunächst Beiträge, die unter der Rubrik „Theoretische Durchblicke“ zusammengefasst werden, die also eher dem Untertitel des Buches zugerechnet werden können. Weitere Beiträge sind praktischer Art. Zu ihnen kann man auch die Teile zählen, die bei der Tagung gemachte Erfahrungen im Rückblick reflektieren. Wer predigen muss, wird dankbar sein für die Anregungen.

Das, was man sich in den Anfangsjahren der eigenen Praxis vielleicht erarbeitet hat, trägt meist nach Jahren nicht mehr. Man ist also auf Anregungen angewiesen. Für diese Hilfestellung kann das Buch gute Dienste tun. Es hilft, den Schatz der Bilder für die Predigt neu zu entdecken.

Doch müssen die Bilder kunstgeschichtlich einen vermittelbaren Inhalt bereithalten. Sonst ist die Gefahr groß, dass Wortgeklingel mit dem Anspruch einer tiefen Bedeutung auftritt.

Kunst- und Kirchenhistoriker, Künstlerinnen und Bildtheoretiker, Theologinnen und Theologen erkunden in den in diesem Band versammelten Beiträgen die eigentümlich predigende Kraft der Bilder und geben Antworten auf die Frage: Was kann die Homiletik, was kann unser Predigen von den Predigten lernen, die uns als Bilder begegnen?

Der Referent für Kunst und Kirche im Zentrum Verkündigung der EKHN – Dr. Markus Zink – hat unter dem Titel „Die Bildbegegnung als Horizont der Predigt“ ab S. 71 einen bemerkenswerten Beitrag geschrieben.

Martin Zentgraf



**Christian Albrecht, Reiner Anselm: Öffentlicher Protestantismus. Zur aktuellen Debatte um gesellschaftliche Präsenz und politische Aufgaben des evangelischen Christentums. = Theologische Studien NF 4,** Theologischer Verlag Zürich, Zürich 2017, 62 Seiten für 19,90 Euro.

Verstärkte Individualisierung und Pluralisierung in der Gesellschaft lassen die Frage dringlich werden, wie Verbindendes möglich sein kann, damit nicht alles auseinander driftet. Was ist die Voraussetzung für wenigstens ein Nebeneinander unterschiedlicher Positionen? Auseinander strebende Kräfte werden u.a. von der Globalisierung und Migration frei gesetzt. Das betrifft nicht nur Bürgerinnen, Bürger und Politik. Auch das evangelische Christentum und Kirchenmitglieder können sich der Entwicklung nicht entziehen und sind davon herausgefordert. Der Protestantismus hat in diesen gesellschaftlichen Prozessen sogar eine besondere Aufgabe. Er ist einerseits der Gesellschaft als ganzes verpflichtet und ist dabei selbst nur ein Teil der plural strukturierten Öffentlichkeit, andererseits aber darf er nicht nur partikulare Interessen vertreten.

Die Botschaft des Evangeliums ist universal und auch den desintegrierenden Kräften der Gegenwart ausgesetzt. Es zeigt sich, dass die Regeln für ein gedeihliches Zusammenleben in der modernen pluralen Gesellschaft gar nicht so selbstverständlich sind, wie gemeinhin angenommen wurde. Vielmehr sind diese Regeln von einer Grundüberzeugung getragen, die keiner empirischen Einsicht entspringt, nämlich dass alle Menschen prinzipiell gleichberechtigt sind. Das hat etwas mit der evangelischen Tradition zu tun. Deshalb hat das evangelische Christentum auch die besondere Aufgabe, diese Grundüberzeugung in der Gesellschaft für alle zu vertreten.

Christian Albrecht, Professor für Praktische Theologie in München, und Reiner Anselm, Professor für Systematische Theologie und Ethik ebenfalls an der Universität in München, fordern für die Bewältigung dieser Aufgabe einen besonderen Ansatz für die evangelische Theologie, eine „Öffentliche Theologie“. Obwohl die Kirche längst aus dem Verbund mit dem Staat losgelöst ist, blieb doch die Verantwortung für Gesellschaft und Staat. Sichtbar sei dies besonders an dem erstarkten Kirchentag, meinen Albrecht und Anselm. In jüngster

Zeit sei im Protestantismus eine Aufwertung des Einzelnen zu beobachten. Das führt dazu, dass die alte Trias von kirchlichem, öffentlichem und individuellem Christentum neu austariert werden muss. Insbesondere muss dem Missverständnis gewehrt werden, dass es einen individuellen Protestantismus ohne Bezug zum kirchlichen und gesellschaftlichen Christentum geben könne. Protestantismus kann aber auch nicht vom Individuum getrennt werden. Insofern die Individuen verschieden sind, kann es auch nur einen vielgestaltigen Protestantismus geben.

Der Protestantismus kann sich nicht auf die fromme Innerlichkeit zurückziehen wollen. Er muss immer auch für das Gemeinwohl engagiert sein. Dabei kann es nicht darum gehen, politische Überzeugungen einfach religiös zu überhöhen.

Wie die damit zusammenhängenden Fragen zu lösen sind, ist die Aufgabe einer Öffentlichen Theologie, die eine Öffentliche Kirche braucht. Albrecht und Anselm legen mit dieser Schrift ein gut lesbares theologisches Programm vor, das in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels geprägt von Individualisierung, Pluralisierung und Globalisierung notwendig wird. Mit ihrem theologischen Ansatz führen sie Münchener Traditionen von Theologen wie Trutz Rendtorff, Friedrich Wilhelm Graf und Wolfgang Steck fort.

Wolfgang Lück



**Claudia Kohli Reichenbach, Matthias Krieg (Hg.): Volkskirche und Kirchenvolk. Ein Zwischenhalt. = denkMal – Standpunkte aus Theologie und Kirche, Bd. 8.** Theologischer Verlag Zürich 2015, 160 Seiten für 22,90 Euro.

Dass theologische Bücher eine vergnügliche Lektüre sind, werden nur wenige Leserinnen und Leser behaupten. Meist sind sie es auch nicht, regen vielmehr zu ernsthaftem Nachdenken an. Das vorliegende Buch macht da eine Ausnahme: Es ist vergnüglich und ernsthaft nachdenklich zugleich. Thema ist die Volkskirche. Wo findet man zu diesem Thema aber Sätze wie diesen: „Der Ausdruck ‚Volkskirche‘ ist – zumindest außerhalb von Spezialdiskursen – etwa so zeitgemäß wie der des ‚Volksbades.‘“? (S. 127). Vierzehn Autorinnen

und Autoren aus Bern und Zürich, Theologie und Kirche beschäftigen sich mit der Volkskirche und dem Kirchenvolk. So ausführlich wie in diesem Band habe ich noch nirgends eine Beschäftigung mit dem „Volk“ im Zusammenhang mit der Kirche gefunden. Eindrucksvoll ist allein schon das Glossar am Ende des Bandes. Es reicht unter der Überschrift „Volksvermehrung“ von „Volksabstimmung“ über „Volksarmee“, „Volksempfänger“, „Volksgerichtshof“, „Volkswagen“ bis zur „Volkszählung“.

In vier Abteilungen (A – Begriff und Epoche; B – Auftrag und Zukunft; C – See und Fluss; D – Reaktionen und Wünsche) gegliedert, finden sich zwölf Aufsätze. Jeweils vor dem eigentlichen Text kommt Volkes Stimme zu Wort. In zwanzig Statements antworten die unterschiedlichsten Personen von der Ärztin über die Zürcher Stadtpräsidentin bis zum Elektrotechniker und Salsatänzer auf die Frage „Was fehlte, wenn die Volkskirche fehlt?“ Ein Autor überlegt, wie dieses Ding denn am besten genannt werden sollte. Der in der Schweiz übliche Begriff der Kantonalkirche eignet sich nicht. Er assoziiert zu starke Staatsnähe. Die Bezeichnung „Evangelische Kirche“ klingt zu deutsch. Bleibt noch die „Reformierte Kirche“. Diese Bezeichnung nimmt den Begriff der Reformation auf, von der alles ja her kommt. „Der reformierte Glaube ist undogmatisch und lebendig. Er setzt auf mündige und urteilsfähige Menschen.... Hier treffen sich aufgeklärte Menschen. *Klarer Fall* also.“ (S. 26)

Der einleitende Aufsatz von Matthias Krieg ist überschrieben mit „Der große Lümmel. Volk? Was ist das?“ Der „große Lümmel“ stammt von Heinrich Heine. Das Volk gab es bis zum 19. Jahrhundert nicht. Zu Heines Zeit kam es gerade in die Pubertät. Vorher gab es nur „Stände“, den ersten, zweiten und den dritten. Welchen Sinn hat es heute noch, von Volkskirche zu reden? Im Teil B wird es theologisch: Volk im Alten und Neuen Testament, systematisch-theologisch, praktisch-theologisch gedacht. Der Teil C reflektiert kirchliche Praxis. Der Teil D ist schon so etwas wie eine Rückmeldung von Außenstehenden auf das Vorgetragene.

Wer fragt, was denn dies Schweizer Buch mit uns in Deutschland zu tun hat, sollte genau lesen. Die Schweiz ist nicht oder nur un-

wesentlich anders mit ihrem Protestantismus wie Deutschland dran. Die Probleme sind dieselben. Als weiterführende Literatur wird fast ausschließlich deutsche Literatur genannt. Und sehr viele von den vermittelten Einsichten täten auch uns in deutschen Kirchen gut. Ein Beispiel zum Thema Mission: „Der alte Du- al, bei dem die einen, die ‚Missionierenden‘, die Wahrheit haben, und sie den anderen, den ‚zu Missionierenden‘, fehlt, ist überholt. Durch das Erzählen der eigenen Geschichte wird aber erkennbar, dass Glaube auch im säkularen Zeitalter nach wie vor eine Option im Leben von Menschen ist“ (S.62).

Wolfgang Lück



**Klaus-Rüdiger Mai: *Geht der Kirche der Glaube aus? Eine Streitschrift.*** Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2018. 184 Seiten für 15,- Euro. ISBN: 978-3-374-05305-6.

Im Untertitel nennt der Verfasser sein Buch eine Streitschrift. In der Tat bietet er nicht eine ausgewogene Analyse der Gegenwart, sondern eine nur schwach gegliederte Aneinanderreihung mehr oder weniger kritischer Aussagen, die im Klappentext als leidenschaftlicher Essay charakterisiert wird. Ein stets variiertes Thema ist der Vorwurf an die Adresse führender Kirchenleute. Statt den Glauben zu verkünden, zu sehr politische Stellungnahmen zu verfassen.

Der Rezensent besinnt sich auf das, was er seinerzeit zur sogenannten Politischen Theologie gelesen hat und erinnert sich an die Mahnungen, die Kirche müsse sich ihrer gesellschaftlichen Implikationen bewusst werden, doch sie müsse sich davor hüten, parteipolitische Aussagen zu machen. Entweder erliegt man der Gefahr, sich nicht strikt an diese Maxime zu halten, oder allgemeine gesellschaftliche Äußerungen werden von Rezipienten parteipolitisch interpretiert, obwohl sie ursprünglich nicht so gemeint waren. In beiden Fällen kann schnell der Eindruck einer gewissen politischen Linkslastigkeit entstehen.

Der Verfasser setzt dagegen seine Mahnungen zur Ausgewogenheit und seine Sicht des kirchlichen Glaubens. Im schon genannten Klappentext des Verlags heißt es weiter: „In seiner pointierten Zeitgeistkritik plädiert Mai für die Rückbesinnung auf den Glauben.“

Der droht der Kirche auszugehen, wenn Traditionsabbruch und Missionsverzicht zum Markenzeichen der Protestanten werden. Dieses Buch soll einen Anstoß zur Diskussion über den künftigen Weg der evangelischen Kirche in Deutschland geben“.

Anstöße zur Diskussion sind sicher sinnvoll. Einseitige, sogenannte „Streitschriften“ sicher nicht.

*Martin Zentgraf*

## LESERBRIEF

### **Leserbrief zum Artikel „Zur Bedeutung der 68er Bewegung für die Kirche“ von Konrad Schulz (HPB 2/2018)**

Konrad Schulz schildert in einem sehr gründlich recherchierten und in seiner Thematik breit gefächerten Artikel die Auswirkungen der 68er Bewegung auf die Kirche, speziell in der EKHN, die ich selbst ab 1974 als Dozent am Theologischen Seminar in Friedberg miterlebt, miterlitten und mitgestaltet habe. Unsere Stellung als Professoren zwischen den Kandidaten und der Kirchenleitung war dabei nicht einfach und führte zu mancherlei Konflikten, welcher Seite denn unsere Solidarität mehr gehören durfte.

In dieser Zeit lernte ich auch das Ehepaar Christa und Michael Blanke als Vikare kennen und schätzen. Wir sind als Familien bis heute miteinander verbunden vor allem auch durch ihr Lebensthema: Das Mitgefühl und die Sorge für die Tiere, die geschundenen und ausgebeuteten Kreaturen, die kaum einen Fürsprecher für ihre Rechte und ihren Schutz in der Gesellschaft hatten. „Nutz“tierhaltung und Tiertransporte waren und sind besondere Schwerpunkte ihrer Arbeit. Diese Sorge für Tiere erforderte auch ein Nachdenken über den eigenen Gebrauch von tierischen Produkten in unserer Ernährung, ihn zu reduzieren bzw. ganz zu vermeiden und durch andere Quellen zu ersetzen. Heute ist die vegane Ernährungsphilosophie in der Gesellschaft akzeptiert.

Sie wurden damals mit ihrem Anliegen meist abschätzig-mitleidig belächelt, von einigen aber auch ernstgenommen. Ihre Hoffnung, dass die Kirchen in ihrer Verantwortung

für die Schöpfung sich dieses Themas annehmen würden, hat sich leider nicht erfüllt.

Es zeigte sich gerade hier ein erbitterter Widerstand, der sich vor allem an der theologischen Frage festmachte, ob man Tiere auch segnen dürfe. Die Kirchenleitung war der Auffassung und ist es vielleicht heute noch, dass nur Menschen den göttlichen Segen empfangen dürften.

Damals war das menschliche und tierische Genom noch nicht entschlüsselt. Heute wissen wir, wie nahe wir unseren animalischen Vorfahren genetisch sind, was wir von ihnen mitbekommen haben. Denken wir nur an die ‚selbstlose annehmende Liebe‘, die ja zur Kernbotschaft Jesu gehört: sie hat ihre biologische Grundlage im Erbgut unserer Säugetiervorfahren. Auch der aaronitische Segen lebt in seiner Symbolik von der Ursituation der ‚stillenden Mutter‘, die auf ihr an der Brust saugendes Baby herabblickt und damit nicht nur Nahrung, sondern auch Frieden = Leben vermittelt. Ein Ärgernis für alle bürgerliche Selbstsicherheit, die sich dem Tier weit überlegen fühlt!

In Erinnerung bleiben die beiden Tiergottesdienst im ZDF 1988 und 1996. Als Folge gründeten Blanke 1988 den Verein AKUT – Aktion Kirche und Tiere, der seitdem und mit einem Zweigverein in der Schweiz besteht. Theologische Grundlage ist das ‚Glauberger Schuldbekenntnis‘, das von etwa 500 Theologen unterzeichnet wurde und die Schuld der Christen und der Kirchen an den Tieren benennt.

1998 gründete Christa Blanke den Verein Animals’ Angels mit dem Ziel, konkret Tiererschutz einzufordern durch Überwachung und Begleitung von Tiertransporten. Animals’ Angels sind unabhängig, arbeiten auf vier Kontinenten mit engagierten Mitarbeiterinnen und leben von Spenden.

Sie suchen den Kontakt zu den Behörden und arbeiten mit ihnen zusammen z. B. in der speziellen Schulung von Tierärzten und Polizisten. Animals’ Angels ist EU-anerkannter Experte in allen Fragen rund um die Tiertransporte. – Diese Bewegung, die sich in ihrer stillen Kompetenz von manchen lauten Tiereschützern unterscheidet, gehört zum Gesamtbild der 68er Bewegung und darf nicht unerwähnt bleiben.

*Prof. Dr. Helmut Harsch*

### **Briten können mit „Alexa“ nun auch beten – und Fragen über Gott stellen**

Der Sprachassistent von Amazon, Alexa, kann in Großbritannien ab sofort auch beten und Fragen zu Gott, Jesus und dem christlichen Glauben beantworten. Möglich macht das ein neuer Dienst der Kirche von England.

Auf Kommando liest Alexa das Gebet des Tages vor, betet ein Morgen- oder Abendgebet oder spricht einen Segen vor einer Mahlzeit. Außerdem kann Alexa Fragen beantworten wie „Wer ist Gott?“, „Wer ist Jesus?“, „Was ist ein Christ?“ oder „Wie wird man Christ?“ Auf Anfrage gibt Alexa außerdem Informationen über die Bibel und den Heiligen Geist, kann Fragen zur Taufe beantworten und kennt sich mit Hochzeiten und Beerdigungen aus. Der Sprachassistent ist auch in der Lage, die nächstgelegene anglikanische Kirche zu finden.

Adrian Harris, Leiter der Digitalabteilung der Kirche von England sagte dem christlichen Radiosender Premier Christian Radio: „Plattformen wie Alexa geben der Kirche die Möglichkeit, die Menschen mit Gott zu verbinden und den Glauben in ihr tägliches Leben einzubauen, sei es über tägliche Gebete oder Fragen zum Christentum.“ Zudem biete der Dienst eine hervorragende Möglichkeit, die Menschen mit ihrer Kirchengemeinde zu verbinden, deshalb sei der Service, die nächste Kirche vor Ort zu finden, so wichtig.

John Sentamu, der Erzbischof von York, sagte gegenüber dem Guardian, das Angebot würde regelmäßigen Kirchgängern aber auch Suchenden ermöglichen, „zu der von ihnen gewünschten Zeit auf andere Art und Weise mit Gott in Verbindung zu treten“.

Die Kirche von England plant, das Angebot auch für die Sprachassistenten von Google und Apple zu starten. Daneben bietet die sie insgesamt sechs verschiedene Apps an. Dass die Kirche von England technischen Neuerungen nicht abgeneigt ist, zeigte sich erst vor ein paar Wochen, als sie bekanntgab, die Kartenzahlung in 16.000 Kirchen einzuführen, da immer weniger Menschen Bargeld bei sich hätten.

In Deutschland hatte der evangelische Pfarrer Christian Tsalos aus Heimsheim bei Pforzheim erst kürzlich eine Alexa-Funktion vorgestellt, bei der Amazons Sprachassistent eine dreiminütige Traueransprache für Beerdigungen spricht.\*

Quelle: [jesus.de](http://jesus.de)

\* Die Alexa-Trauerrede ist abzurufen unter <https://beerdigungsrede.jimdo.com/>

Inhalt:

Editorial .....	66
„Ich habe nie aufgehört, dich zu lieben“ 200 Jahre bibelgesellschaftliche Arbeit in Kurhessen-Waldeck <i>Heike Radek</i> .....	67
Für eine handlungsfähige Kirche in der Region Warum Hoffnung im Zusammenschluss von Kirchenkreisen liegt <i>Dierk Glitzenhirn</i> .....	72
Recht in der Kirche – oder auch: Wie aus Theologie Recht werden kann <i>Susanne Teichmanis</i> .....	78
Krone der Schöpfung? Grüne Reformation – Ökologische Theologie <i>Bernd Kappes</i> .....	82
Nachrichten aus dem Untergrund Warum nicht Aufräumen auch nicht hilft <i>Heidrun Strippel</i> .....	86
Sich selbst von Mensch zu Mensch zur Verfügung stellen Rückblick auf 27 Jahre Klinikpfarramt <i>Dorothea Alogas</i> .....	89
Industriepfarramt und gesellschaftliche Verantwortung Erinnerung an einen verlorenen Arbeitsbereich unserer Kirche <i>Werner Petri</i> .....	92
Information der EKHN-Kirchenverwaltung zur Beihilfegewährung <i>Werner Böck</i> .....	94
Einladung zum 17. Emeritenkolleg in Arnoldshain/Taunus .....	96
Für Sie gelesen .....	97
Leserbrief .....	100
Persönliche Nachrichten .....	101
Auch das noch .....	103

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, [www.ekkw.de/pfarrverein](http://www.ekkw.de/pfarrverein).

**Schriftleitung und Redaktionsanschrift:** Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50.  
E-Mail: [ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de](mailto:ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de)

**Redaktionskommission:** Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, [pfarrverein@ekkw.de](mailto:pfarrverein@ekkw.de); Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 3075-280, Fax 3075-29-281; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, [pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de](mailto:pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de); Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94, Fax (0 56 62) 67 45.

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.  
ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 7. 2018**